

L. gen.

9^m

L. gen. 9 m.

<36606404560011



<36606404560011

Bayer. Staatsbibliothek

m
Grundzüge der Metrik.

Nebst einer Beurtheilung der Seidlerischen Schrift

De versibus dochmiacis.

Von

Dr. F. H. Bothe,

der Grossherzogl. lateinischen Gesellschaft zu Jena
Ehrenmitgliede.

Ἀγαθὴ δ' ἐρίς ἥδε βροτοῖσι.

HESIOD.

Berlin und Leipzig.

Im Verlage der Maurerischen Buchhandlung.

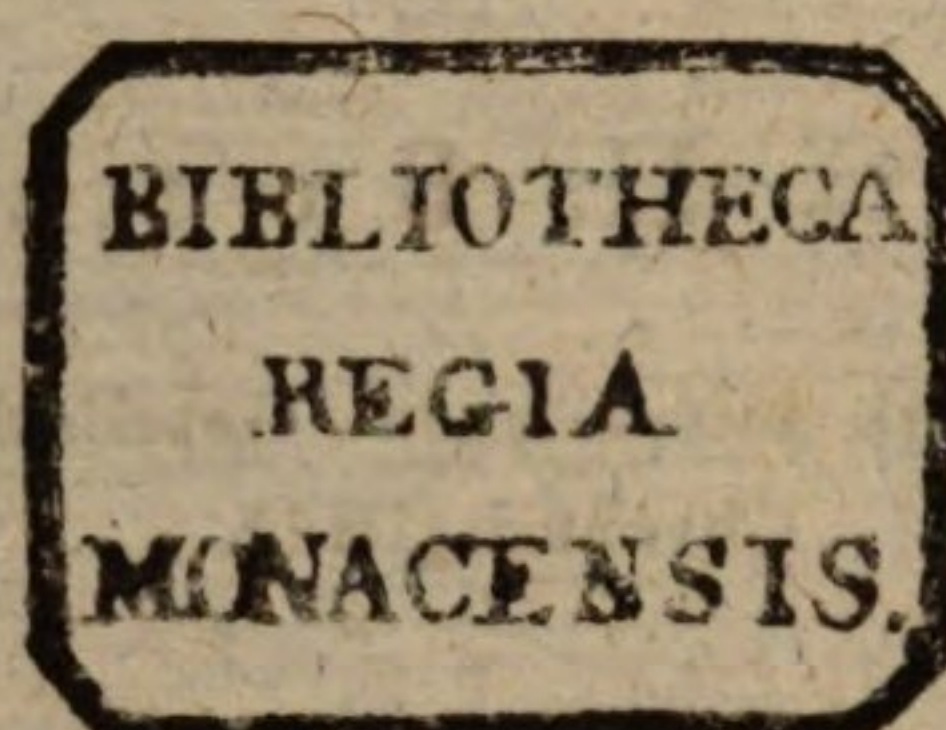
1 8 1 6.

11 30

Grundzüge der Metrik.

Verlag der Buchhandlung des Seidenhandels in Berlin

Verlag der Buchhandlung des Seidenhandels in Berlin



Grundzüge der Metrik.

Grundzüge der Metrik

V o r e r i n n e r u n g.

Dieser Entwurf war schon vor zwölf Jahren ausgearbeitet, und mancherlei Umstände verhinderten mich seitdem an einer abermaligen Untersuchung seines Gegenstandes, der unterdess die Aufmerksamkeit manches guten Kopfes auf sich gezogen hat. Daher namentlich die Nichterwähnung des Werks von Apel, dessen eigenthümliches Verdienst ich darum nicht verkenne, weil ich es wage, meinen besondern Weg zu gehn.

Ob ich in den antikgemessenen Gedichten (Berlin, 1812) dem Begriffe von Metrik zu enge Gränzen gesetzt habe, wie Apel meint, sei der Entscheidung eines Dritten überlassen, der, wo möglich, — keine Metrik schrieb.

Auch über diese, wenigstens nicht nachgebetete,
Schrift erwarte ich nur das Urtheil der Würdigen
und der Unpartheiischen. Die kunstliebenden Pro-
fessorenjüngerlein werden ihre wohlweisen Worte in
den Wind reden.

Mannheim, im März 1816.

Der Verfasser.

I.

Grundzüge der Metrik.

„Où diable avez - vous dit cela ?“ vous allez vous
écrier : „Cela n'est pas dans votre livre.“ Cela y est,
je vous réponds gravement. C'est dans le blanc, entre
les lignes.

GAGLIANI.

Grundzüge der Metrik.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Bemerkungen.

1. **R**hythmus ist eine Folge von Abtheilungen des Raumes und der Zeit nach dem Gesetze einer sinnlich klaren Ursachlichkeit (Causalität), d. h. des Verhältnisses der Theile zu einander als Ursach und Wirkung.

Falsch meinen Viele, der Rhythmus sei bloss eine Folge von Zeitabtheilungen, nach jenem Gesetz geordnet. Alle Werke der Natur und Kunst, weil sie alle aus Theilen bestehn, haben Rhythmus, und können Eurhythmie haben. So ein Gebäude, eine Landschaft, und das bewegte Meer. *)

*) ῥυθμός καλεῖται τριχῶς λέγεται γὰρ ἐπὶ τῶν ἀκινήτων σωμάτων, ὡς φαμέν εὐρυθμον ἀνδριάντα,

2. Zeitabtheilungen können durch Töne, und daher durch Worte, bezeichnet werden. Dies geschieht in der Sprache überhaupt, und in der Metrik insbesondere. Die kleinste solcher Zeitabtheilungen nennt man Kürze (◡), *mora*, χρόνος.

3. Die Zusammensetzungen der betonten Zeittheile sind höchst mannichfach. Die Sprache bietet sie einzeln dar. Die Redekünstler lernten sie hier kennen, und gebrauchten sie zu verschiedenen Wirkungen auf verschiedene Art.

4. Der Metriker hat es nur mit diesen, nach dem halbklaren Gefühl der ersten Sprachbildner geschaffenen, Zusammensetzungen zu thun, die in der Metrik Füsse heissen. Sie fasst er als ein organisches Element auf, und macht sie zum Grundbegriffe (Prinzip) seiner Wissenschaft: denn indem, nach der Bemerkung eines Freundes, jeder metrische Fuss zum wenigsten zwei, gleiche oder ungleiche, Theile enthält, die sich an einander abmessen, gewährt er zuerst ein μέτρον, ein Maass, ein Sylbenmaass.

καπὶ πάντων τῶν κινεμένων· ἔτω γὰρ Φαμέν εὐρύ-
 θμως τινὰ βαδίζειν· καὶ ἰδίως ἐπὶ Φωνῆς. — Ὁ
 πᾶς μὲν ἔν ῥυθμὸς τρισὶ τέτοις αἰσθητηρίοις νοεῖ-
 ται, ὅψει, ὡς ἐν ὀρχήσει· ἀκοῇ, ὡς ἐν μέλει· ἄφῃ,
 ὡς οἱ τῶν ἀρτηριῶν σφυγμοί· ὁ δὲ κατὰ μουσικὴν
 ὑπὸ δυοῖν, ὅψεώς τε καὶ ἀκοῆς· ῥυθμίζεται δὲ
 ἐν μουσικῇ κίνησις σώματος, μελωδία, λέξις.
 Aristid. Quintilian. de Musica lib. 1, ap. Meibom. vol. 2,
 pag. 31 seq.

Die für sich unmessbaren Bestandtheile dieser Zusammensetzungen in ihrem abgesonderten Zustande zu untersuchen, ist nicht das Geschäft des Metrikers, sondern des Sprachforschers überhaupt.

Hieraus ergibt sich die Täuschung G. Hermanns, der als Geschichtschreiber der bekannten alten Sylbenmaasse das Verdienst des Fleisses hat, dass jambische Verse eigentlich trochäische, anapästische eigentlich daktylische, u. s. w., seyn sollen. Die Musik, die ihre graden Takte immer von Längen oder betonten Kürzen anfängt, geht eben so ihren eigenen Gang neben dem Sylbenmaass, als die Sprache selbst. S. unten Cäsur, 10. Auch Bentley irrte hier (*Schediasma de Metris Terentianis*, im Artikel *Caesura*), und schon die alten Grammatiker vermischten Musik und Metrik, indem sie die metrischen Hebungen und Senkungen (*arses et theses*) nach musikalischen Begriffen verwechselten. So lässt Aristides Quintilianus bei Meibom *vol. 2, p. 36 seq.* den Jambus und Anapäst jenen aus einer halben Hebung und doppelten Senkung, diesen aus zwei gehobenen Kürzen und einer gesenkten Länge bestehn, da es in der Metrik umgekehrt ist.

5. Dies Element der metrischen Kunst haben die alten Grammatiker sehr wohl erkannt.

6. Sowie ordentlicherweise in der Natur die Wirkungen den Kräften gleich kommen, so auch

hier. Ein gewisser Fuss bringt einen gleichgebauten, oder gleichdaurenden, eben so natürlich hervor, als eine Welle von gewisser Grösse eine ähnliche. Ohne Gleichniss: die dichtende Seele des Verskünstlers geht von einem zuerst aufgefassten metrischen Bilde (Fuss) am leichtesten — indem es dazu keiner neuen Idee bedarf — zu einem gleichen oder ähnlichen über.

So trällern schon Kinder den einmal aufgefassten Rhythmus in Worten oder in blossen Tönen stundenlang fort. So behält gewöhnlich der Musiker den einmal genommenen Takt durch ein ganzes Stück,

7. Nach der Idee von Kraft und Wirkung, die in der Regel einander gleich sind, wurden die griechischen Sylbenmaasse, welche aus gleichgebauten Füßen bestehn, nach Dipodien, oder zweifüssig, gemessen.

Nicht bloss also Jamben und Trochäen, sondern auch Daktylen, Anapästen u. s. w.

Der erste Fuss wird als die Kraft betrachtet, der zweite als die Wirkung, und beide natürlicherweise als ein Ganzes; welches auch auf die metrische Betonung (Accentuation) Einfluss hat.

8. Die neuern Sprachen kennen, im Ganzen genommen, nur Sylbenmaasse, zusammengesetzt aus gleichgebauten Füßen; die zwei berühmtesten alten,

besonders die griechische, haben auch viel andre; bestehend aus nur gleichdauernden. Bei der Messung derselben wird einer langen Sylbe, Länge (—) genannt, die Dauer von zwei Kürzen (∪ ∪) gegeben; und Dies ist in der Sprache selbst gegründet.

Daher sind die gleichdauernden, aber ungleich gebauten, Zusammensetzungen des D jambus, ∪ — ∪ —, des Ditrochäus, — ∪ — ∪, und des Choriambus, — ∪ ∪ —, an metrischer Geltung gleich, wie man im saffischen Sylbenmaasse sieht, welches ein choriambi sches von drei Schwingungen (die letzte verkürzt oder katalektisch) ist:

— ∪ — ∪ | — ∪ ∪ — | ∪ — ∪

Ich komme in der Folge noch einmal auf diesen Punkt zurück.

9. Sowie man den Päon, den Antispast, und ähnliche fünf- und sechszeitige Zusammensetzungen als für sich bestehende, untrennbare, metrische Ganze, oder Füße, zu betrachten hat, so auch Zusammensetzungen von grösserem Umfange, welche die ins Feinere eingehende Kunst nach und nach erfand, und dem rhythmischen Reichthum der beredten Prosa näherte. In den sogenannten asynartetischen Versarten ist daher das vordere metrische Glied als Ein Fuss anzusehen, dem das Schlussglied entspricht, indem es entweder gleichgebaut und gleichdaurend ist, oder nur gleichdaurend, oder kürzer und länger daurend: weil entweder die Wirkung der Kraft gleich sein

kann, oder geringer als sie, oder, wiewohl seltener, auch grösser. Im ersten Fall endigt das Vorderglied in der Hebung (*ἀρσισ*), und verursacht dadurch eine Pause, welche den Übergang zum Schlussgliede macht. Diese Pause in der Mitte zwischen den zwei, das Ganze bildenden, Versgliedern findet sich auch bei den übrigen Sylbenmaassen dieser Art, und sie heissen eben daher *ἀσυνάρτητα*, d. h. unverbundene, oder, wie ich lieber möchte, pausirende.

Der elegische Pentameter besteht also, was auch Einige dawider einwenden, aus zwei metrischen Füßen, in deren jedem drei Längen durch ein Doppelpaar von Kürzen unterbrochen sind, oder aus zwei Daktylen und der Hebung des dritten:

— ∪ ∪ | — ∪ ∪ | —

wofür das Vorderglied öfters die gleichgeltende Zusammensetzung entweder aus fünf Längen, oder aus einem Daktylus und Moloss (— ∪ ∪ | — — —), oder endlich aus einem Spondeus und Choriambus (— — | — ∪ ∪ —), gebraucht. Vervollständigte man in der ersten Hälfte den angehobenen dritten Daktyl, so wäre das Sylbenmaass kein asynartetisches mehr, die Pause verschwände, und man hätte einen verkürzten Hexameter.

Eine bei den Tragikern häufige Zusammensetzung aus einem Dochmius, ∪ — — ∪ —, und Dijambus, ∪ — ∪ —, ist, nach dem Gesetze der Gleichgeltung, als ein System zweier Dochmien zu betrachten, deren letzter, als die schwächere Wirkung, verkürzt, oder katalektisch, ist:

∪ — — ∪ — | ∪ — ∪ —

Aehnlich ist die Zusammensetzung des Sofokles, *Ödip. Tyr. V. 463*:

υ υ — υ — υ — | υ υ — —

Sthenaróteron fúgē poda nóman,

*Die Gefilde schreckt mit Krieg Lakedämon *)*,

welche aus einem verkürzten anakreontischen Jambus, υ υ — υ — υ —, und einem aufspringenden Joniker, υ υ — —, besteht, zu beurtheilen. Die Kraft ist hier um mehr als die Hälfte grösser.

Umgekehrt aber verhält sich Kraft und Wirkung in einem, dem Äschylus sehr geläufigen, Chorsylbenmaasse von dieser Form:

υ — υ — ῡ | υ — υ — υ —

Der metrische Fuss υ — υ — ῡ, als Kraft betrachtet, bringt hier eine grössere Wirkung als er selbst, den längerdaurenden Fuss υ — υ — υ —, hervor.

Umgekehrt auch in dem alcäischen Verse:

υ — υ — ῡ | — υ υ — υ —

und in einem Metrum, das dem Kallimachus zugeschrieben wird (s. Putsch's Grammatiker S. 1822):

— υ υ — — υ υ — — υ υ — | υ υ —
υ — ῡ

Armipotens Mars genitor Romulidum, ut venias precamur.

*) Die hier angeführten deutschen Verse sind alle antik gemessen,

In den künstlicheren Zusammensetzungen ungleich gebauter Versfüsse aber wird, um die sinnliche Auffassung zu erleichtern, fast immer die Kraft verstärkt, wie z. B. in einem κατ' ἀντιπάθειαν, oder aus heterogenen Füßen, zusammengesetzten Versmaasse:

— ◡ — ◡ — ◡ — ◡ | ◡ — ◡ — ◡ — ◡

das Reiz im Plautus (*Mil. glor.* 4, 2, 17 bis an den Schluss der Szene) wieder auffand, nachdem vielleicht seit Marius Victorinus (Putsch S. 2551) Keiner an diese Form gedacht hatte.

10. Das Einerlei der Versfüsse minder fühlbar zu machen, dient die Cäsur, welche den Gang der Sprache durch das Sylbenmaass hinandeutet, und verhindert, dass die einzelnen Wörter nicht zugleich mit den einzelnen Füßen anfangen und endigen.

11. Hingegen laufen ganze Gedanken schön und kräftig entweder mit den Versen aus:

Tantae molis erat, Romanam condere gentem
(*Aeneis* I, 33); oder mit Hauptabschnitten derselben:

Et patrio pater esse metu probor.

(*Ovids Metam.* 2, 92); welche Würze die spätern griechischen Hexametristen, besonders die Idyllen- und Epigrammendichter, beinahe zur Speise machen. Denn nur Würze ist es, und (ein anderes Bild) nur hinter der Regel Rücken genommene Freiheit, die, wegen des eigentlich unerlaubten Zusammen-

treffens der Sprache mit dem Sylbenmaasse (s. §. 10.), wie eine Naïvheit gefällt.

12. Doch diese letzteren Bemerkungen, und ähnliche, sind im Ganzen genommen zu bekannt, als dass ich dabei verweilen sollte.

Es genügt mir, gezeigt zu haben, dass die häufig wiederholte Erklärung des Wortes Rhythmus zu eng ist, und dass besonders der Grundbegriff metrischer Kunst nicht die abgesonderte Kürze oder Länge ist, sondern der Fuss; eine einleuchtende Wahrheit, die, in ihrem weiten Umfange aufgefasst, vor vielen Missgriffen sichert.

Zweiter Abschnitt.

Quintilian über Rhythmus oder Numerus,
beurtheilt und erläutert.

Quintilian in seiner Redekunst B. 9. sagt: *Omnis structura ac dimensio et copulatio vocum constat aut numeris* (numeros ῥυθμὸς accipi volo) *aut μέτρῳ, id est dimensione quadam* (aus einer bestimmten Abmessung).

Er erklärt sich deutlicher. *Rhythmi, id est numeri, spatio temporum constant; metra etiam ordine; ideoque alterum esse quantitatis videtur, alterum qualitatis.*

Der Rhetor meint, eine Anzahl auf einander folgender Wortfüsse genüge zum Rhythmus oder Numerus; der Metriker hingegen sehe zugleich auf die Beschaffenheit oder auf den Charakter dieser Füße. Er irrt: denn es ist auch dem Redner, der sich mit Rhythmus begnügt, keineswegs gleichgültig, welche Wortfüße er auf einander folgen lässt. M. s. darüber nur Aristoteles' Rhetorik 3, 8, und die rhetorischen Werke des Cicero. Richtiger urtheilt Quintilian über Metrum. Es ist ihm, wenn ich den Sinn seiner Be-

stimmungen kurz fasse, ein Ganzes geordneter, und durch Worte ausgedrückter, Zeiträume.

Der Dichter bedient sich also solcher Wortfüsse, die in einer gewissen Ordnung auf einander folgen. Es fragt sich, in welcher Ordnung? Ich antworte: in einer leicht fasslichen. Die Wortfüsse, die der Dichter zusammenstellt, seien gleich (Jambus und Jambus, Trochäus und Trochäus); oder sie seien ähnlich (Trochäus, Spondeus, Daktylus, erster Päon *), und auf der andern Seite Jambus, Anapäst, die übrigen Päonen u. s. w.). Nur für den Siedepunkt der Leidenschaften bleibt die Zusammenstellung abspringender Wortfüsse aufgespart, wie des Jambus und Trochäus im Antispast **). Bringt er diese kühneren Zusammensetzungen anderswo an, so geschieht es scherzhaft ***), oder er fehlt. Der Dichter will gefallen. Das Gesetz des Gefälligen ist es allein, was hier gebietet. Von einer andern, nothwendigen, Folge reden, heisst aus dem Gebiet des Schönen in das ernste Wissenschaftliche übergehn, und man verirrt sich dann so, wie G. Hermann, der uns gern einbilden möchte, Jamben seien nichts Anderes als — Trochäen, und Anapästen seien leibhaftige — Daktylen, nur bloss (wohlgemerkt!) *cum anacrusi*. In der That bringt

*) Auch verkürzte (katalektische) Trochäen gehn leicht in Jamben über, wie in Horazens 18. Ode des 2. B.

**) Man s. z. B. die schönen Monostrofika in Euripides' Fönizierinnen V. 298 — 357.

***) Wie Horat. Epod. XI.

uns so der gute Mann, gewiss ohne es selbst zu wissen, um all' unsere Jamben, und um die Anapästen dazu. „Die kurze Sylbe des Jambus gehört im Anfange der Verse gar nicht zu dem Jambus. Nein! sie ist *infiniti a principio ordinis pars*. (G. Herm. de *Metris Poëtarum Graec. et Rom.* p 20.) Eben so die zwei kurzen Sylben, womit der Anapäst anfängt.“ Und wo bleibt nun der Jambus und Anapäst selber? — Doch lenken wir ein.

Ein Metrum, bestehend aus ganz gleichen Füßen, schien dem verfeinerten Ohr der Alten zu einförmig. Da zwei kurze Sylben einer Länge gleich galten, so setzten sie abwechselnd jene für diese, und umgekehrt; Spondeen traten im Hexameter an die Stelle des Daktylus; im anapästischen Versmaasse wechselten wohlklingend verwandte Füße; zu Jamben und Trochäen gesellte sich der Tribrachys, der Anapäst, der Daktylus, und vornehmlich der Spondeus. Ueberall herrschte wohlübereinstimmende Mannichfaltigkeit. Bezaubernd ist sie im saffischen Sylbenmaasse, das *), gleichsam anschwillend, von dem Trochäus, vermittelt des kräftigeren Spondeus, bis zum Choriambus steigt, und dann mächtig fällt. Angenehm ist der katullische Hendekasyllabus, aber einfacher und flüchtiger, indem er des Spondeus im zweiten Gliede entbehrt, und dafür den tanzenden Trochäus (*πορδαυικώτερος* heisst er bei Aristoteles in der oben angeführten Stelle der Rhetorik) einmal öfter nachhüpfen lässt.

*) In der durch Horaz geltend gemachten Form.

Vor allem Anderen merkwürdig an den Versfüßen ist ihr Charakter. Stürmisch anspringend ist der Jambus und der Anapäst; hinwallend und beweglich der Daktylus. Aber die Zusammensetzungen der Füße zu gewissen Sylbenmaassen sind noch ausdrucksvoller. Der saffische Vers ist innig, tief athmend, erschütternd zärtlich: der schnelle Jambus drückt Handlung aus, und passt zum Ausdrucke des geschäftigen Lebens; der Hexameter trägt, schön schwebend, den göttlichen Erzähler gleichsam zwischen Erde und Himmel fort; die lyrischen Versmaasse stimmen alle Töne der Lieb' und Freude, die Posaukenklänge des Ruhms, die Akzente der tiefsten Trauer an; der tragische Trochäus reißt uns durch die heftigsten, wider sich ankämpfenden, Gefühle zum Endpunkte der grossen That. —

Dieser so auffallend verschiedene Charakter der Sylbenmaasse ist gerade der wichtigste Punkt in der ganzen Metrik; aber er ist auch der am leichtesten begriffne. Man versetze mich in eine Wildniss von Kanáda, und ich getraue mir an dem blossen Rhythmus der Worte zu erkennen, ob es Liebe, oder Schmerz, oder Rachsucht ist, was dem Waldsänger die rauhen Töne von den Lippen presst.

Dritter Abschnitt.

G. Hermann.

Die Feder entfällt mir: denn ich denke in diesem Augenblick an den ersten Metriker der Vor-Mit- und Nachwelt, an den von Porson (*ad Euripid.*) bewillkomnten Wiederhersteller der griechischen Dichter, sowie nebenher der lateinischen, wann er zu ihnen sich herablässt; an jenen scharfsichtigen Kunstrichter, der mit halbem Blicke sah, dass der Versmacher Plautus auch das Allerärgste sich erlaube *), und dass Seneca's schöne *Sapphici* nicht der Rede werth seien **); an den entschlossenen Arzt, der, nur den allzuelenden Tragiker verschmähend, dafür die verzweifelte Heilung des Komödienschreibers so rüstig angriff, dass im Nu ein Deïfobus aus ihm gemacht war ***); an ihn, der mit Kants Winde beinah' Alles übersegelte, und fremden Flaggen von

*) *Interdum etiam caesura violatur, neque ulla est numeri asperitas, qua Plautus in hoc genere non sit usus. De Metris p. 170.*

**) *Cacterum qui in Senecae tragoediis Sapphici occurrunt, mentione indigni sunt. Ib. 398.*

***) M. s. die Ausgabe des *Trinummus* in den canticis,

jeher so exemplarisch fein zu begegnen verstand; mit Einem Wort an G. Hermann. Was wird er von dem vorhergehenden Abschnitte, ja was wird er von dieser ganzen Schrift sagen, die ohne sein *Videtur* ihren Weg sucht? Ich bewundere z.B. das saffische Sylbenmaas. Ihm kann es, seiner Theorie nach, wenig gefallen, da in demselben (man denke!) ein Spondeus auf den Trochäus folgt. Im Buche *de Metris* S. 24 bestimmt er, wie in Gedichten die Versfüsse auf einander folgen sollen. „*Eadem hic quoque lex est, quae in sonorum procreatione erat, ut ne caussae minor vis sit, quam effecti. Itaque non potest longior series e breviori exire.*“ Welche wunderbare Erzeugung! welcher einfache Mechanismus! welche geistreiche Gesetzgebung! Der gehobene Ton (*de Metr.* p. 18) zeugt den nicht gehobenen, der stärkere Fuss den schwächern,

Progeniem vitiosiore.

Gleichwohl hat mancher Schwächling von Vater einen kraftvollen Sohn erzeugt. Hiermit könnte sich der Jambus wider die Wegschneidung seines halben Selbst, die dieser unbarmherzige Metriker ihm droht, verwahren. Der Anapäst könnte noch etwas Triftigeres für sich anführen. Meine zwei kurzen Sylben, könnt' er sagen, sind soviel werth, als meine lange, die du folglich für eine rechtmässig erzeugte Tochter von jenen wirst gelten lassen.

Ernsthaft: Hermanns Theorie von Entstehung der Töne und der Versfüsse passt weder auf seine vorn verstümmelten Jamben, noch auf die Trochäen:

denn in beiden folgt ja (nach alter Art Spondeen in den gleichen Stellen der Trochäen, und in den ungleichen der Jamben gedacht), wenn man zuerst die blossen Töne betrachtet, ebensooft ein langer Ton dem langen, als ein kurzer dem langen, und Hermann hat also ebensoviel wider sich, als für sich; wenn man aber die metrischen Füße selbst untersucht, so folgen entweder gleiche Füße (blosse Trochäen) auf einander, oder es folgt auch der stärkere Spondeus auf den schwächern Trochäus, und die Hermannische Erzeugungsideo löst sich gleichfalls in ein Nichts auf. Ebensowenig passt sie auf den Hexameter, den Pentameter, und am wenigsten auf die lyrischen Sylbenmaasse, wenn man nicht alles der Hypothese Widerstrebende unter dem Namen *basis* ausmerzen will. Ja bei mehreren vortrefflichen Sylbenmaassen, wie dem saffischen und alcäischen, reicht sogar ein so willkührliches Hülfsmittel nicht aus. Mit Einem Wort: dieses metrische Filosofem ist — was auch Mävius und Möbius von diesem Urtheil urtheilen mögen — nicht nur pedantisch und dem freien Geiste der Kunst widerstrebend, sondern es ist auch falsch und, was das Schlimmste ist, zwecklos: denn es erklärt nichts von Allem, was der Dichterfreund besonders gern wissen möchte.

Vierter Abschnitt.

Verhältniss des Sylbenmaasses zur Dichtkunst.

Das Sylbenmaass ist nichts anders, als die zum Ideal gesteigerte Sprache.

Sowie Maass und Übereinstimmung der Theile zu einem Ganzen die Gegensätze chaotischer Formlosigkeit, und somit die Bedingungen des Ideals sind, das die Regel in höchster Klarheit darstellen soll: so erhebt sich mit den Gedanken des Dichters auch seine Sprache aus den zerfliessenden Umkreisen des irdischen Bedürfnisses, dem der Prosaiker dient, in die weiten, aber bestimmten, Regionen einer höheren Gesetzgebung, deren Angeln Maass und Harmonie sind. — Der höchst geordnete Gedanke fodert den höchst geordneten Ausdruck, von dem entblösst er etwa nur als Parodie in sofronischen Darstellungen gemeiner Wirklichkeit, nicht wohl hingegen in gessnerischen Gemälden einer veredelten Hirtenwelt, gefallen kann.

Es ist aber genug, in den Werken schöner Künste die vollkommenste Ordnung als Prinzip anzu-

nehmen, indem das Wohlgefallen an diesen Werken, über dessen Erklärung man so uneinig ist, sich, meiner Meinung nach, aus dem jeder Brust eingepprägten Wohlgefallen am Leben selbst, und was dasselbe nachahmt, erklären lässt; welches Wohlgefallen in geringern Graden die ganze Natur erregt. Denn wie schon in nicht schönen Körpern die angemessene Bewegung, als blosses Zeichen des Lebens, Vergnügen macht: so müssen die Nachahmungen des Lebens in den Werken der Künste um so mehr gefallen, je geregelter und in je harmonischeren Gestalten sie dargestellt sind; daher auch Aristoteles in der Poetik die Nachahmung zum Prinzip solcher Werke annimmt, welches, als ein reales, neben unserem formalen gar wohl bestehen mag.

Der Begriff von Sylbenmaass ist also in dem Begriff von Dichtkunst, als der vollkommensten Rede (das Wort in seiner weitesten Bedeutung genommen), festgegründet, und sowie die Skizze eines Gemäldes oder einer Bildsäule niemals etwas Vollendetes heissen kann, so wird sich auch kein Gedicht als ein in sich geschlossenes Ganze darstellen können ohne die Ergänzung des Sylbenmaasses.

Fünfter Abschnitt.

Leitende Idee bei der Erfindung griechischer Sylbenmaasse. Zunächst in Rücksicht auf die Zeitmessung der deutschen Sprache von J. H. Voss. Königsberg, 1802.
S. 188 ff.

Das in der Überschrift genannte Werk unseres gelehrtesten Dichters ist voll gründlicher Wortforschungen, glücklicher Vergleichen der Muttersprache mit sich selbst und mit ihren ältern schöneren Schwestern, im prosodischen Theil aber reich an Winken eines sehr geübten Gefühls, welches das Wesentliche fast überall treffend unterscheidet.

Ein Gegenstand, der dem Dichter und jedem Dichterfreunde wichtig ist, so ausgeführt, muss, besonders bei dem höheren Aufschwunge unserer Sprache seit Klopstock und Voss selber, allgemeine Aufmerksamkeit erregen. Es dünkt mich also nicht übel gethan, ja vielmehr nothwendig, dem Gange dieser Untersuchungen mitforschend nachzufolgen, und über das im Ganzen verdiente Lob manche vernachlässigt scheinende Stelle nicht zu übersehn, damit sie gestärkt, und so das Werk unerschütterlich vollendet werde.

Ich gebe hier einen ersten kritischen Spaziergang der Art, und ebene meinen Lesern hoffentlich den Weg so, dass sie nirgend anstossen.

Bei Beurtheilung griechischer Sylbenmaasse muss ein griechisches Ohr Richter sein, ein Ohr, welchem Gefühl der Zeitdauer, und daher Gefühl der Gleichzeitigkeit, auch sehr verschieden einherschreitender Versfüsse so natürlich war, dass es keinen Augenblick zögerte, nicht nur (was, als augenscheinlich, sogar den Schüler nicht mehr befremdet) aus Daktylen, — ∪ ∪, Spondeen, — —, und Anapästen, ∪ ∪ —, welche letzteren selbst der Hexameter nicht ganz verschmähte, sondern auch aus Choriamben, — ∪ ∪ —, Dijamben, ∪ — ∪ —, Ditrochäen, — ∪ — ∪, und Antispasten, ∪ — — ∪, reinen sowohl als dispondeischen und, nach Jambenart, besonders in Komödie und Satyrnspiel, anapästisch aufhüpfenden, dasselbe metrische Gebäude zu bauen. *)

Diese einzige Bemerkung festgehalten, sieht man Schwierigkeiten, die sogar die wackersten Nachfor-

*) Die Griechen betrachteten nämlich die Kürze, z. B. *to*, als Eine Zeit, ∪, und die Länge, —, als zwei solche Zeiten oder Währungen. Der Prokeleusmatikus, ∪ ∪ ∪ ∪, der Spondeus, — —, der Daktyl, — ∪ ∪, und der Anapäst, ∪ ∪ —, sind also insgesamt vierzeitige Versfüsse; Choriamben, — ∪ ∪ —, Dijamben, ∪ — ∪ —, sechszeitige u. s. w.

scher quälen, auf Einmal verschwinden, und die Sylbenmaasse ordnen sich in freundlicher Verwandschaft.

Man erkennt dann z. B., dass der saffische Vers, ebensowohl als der alcäische und der sogenannte Hendekasyllabus, ein choriambisches Sylbenmaass ist, das an gewissen Stellen den Choriamb in die gleichzeitigen Trochäen und Jamben auflöst.

Der saffische Vers ist ein dreifüssiger katalektischer, d. h. um eine Sylbe verkürzter, Choriambus von der Art, die man vielgestalte (*polyschematisti*) nennt:

— ◡ — ◡ | — ◡ ◡ — | ◡ — ◡

Pai Dios doloploke, lissomai se, Saffo.

Zeus' Geschlecht, du Listige, dich beschwör' ich.

Nur, weil der Trochäus Dies liebt, wählen die Dichter zum zweiten Halbfusse den Spondeus, wenigstens bei Horaz und den Späteren: denn die Erfinderin Saffo (auch Erinna, und von den Lateinern Catull) gebraucht regelrecht Anfangs ebensowohl den reinen Doppeltrochäus, als einen dem Choriambus völlig gleichzeitigen Fuss.

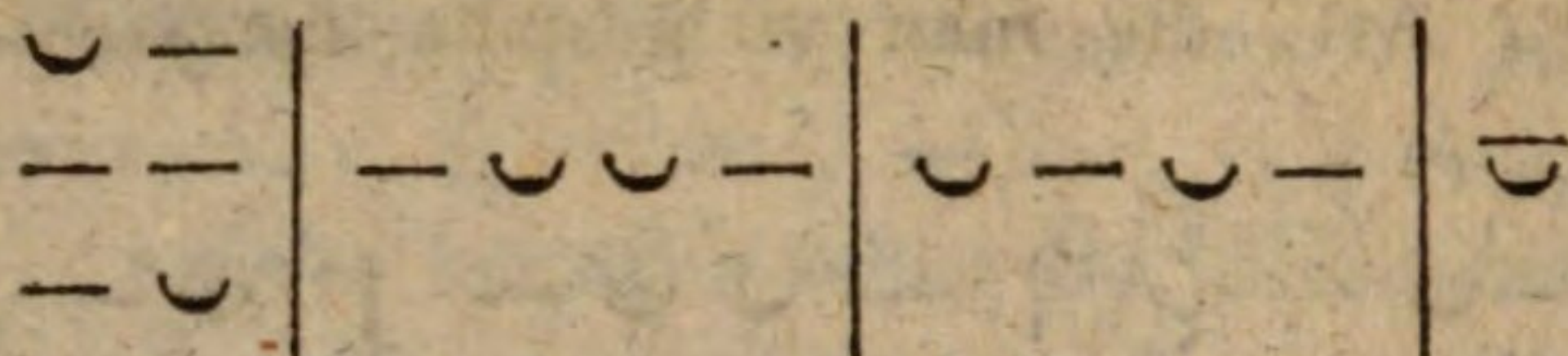
Der alcäische Vers ist ein dreifüssiger brachykatalektischer, d. h. um zwei Sylben verkürzter, Choriambus, mit einer Nachschlagsylbe hinter dem ersten Fuss:

◡ — ◡ — ◡ | — ◡ ◡ — | ◡ —

Der reine Jambus vorn und hinten, sowohl als die

Kürze der Nachschlagsylbe, ist also regelmässig, nicht Ausnahme, wenn jene gleich, den Freiheiten der Jamben in gewissen Stellen gemäss, mit dem Spondeus abwechseln, und die Endsylbe, als durch die folgende Pause dennoch gehoben, auch eine Kürze sein darf.

Der Hendekasyllabus ist ein mit zweisylbigem, drei- oder vierzeitigem, Vorschlage auftretender jambisirender Doppelchoriambus, der in eine gleichgültige Nachschlagsylbe ausläuft:



Vivamus, mea Lesbia, atque amemus. Catull.

Liebend, Lesbia, lass die Tage schweben.

Das anakreontische Sylbenmaass ist keineswegs ein ionisches, obgleich die verschiedenen Bildungen desselben auch Ioniker aufzunehmen scheinen, wenn nämlich dem Anapäst eine Länge folgt, oder dem Spondeus zwei Kürzen. M. s. unten die zweite und dritte Form. Dieser unendlich schöne, allen Regungen der Seele sich anschmiegende, Vers, vielgestalter als irgend ein anderer, und eben deshalb der Liebling griechischer Minnesinger, ist ein zweifüssiger katalektischer Choriambus, dessen zweiter Fuss, zum charakteristischen Zeichen des Sylbenmaasses, jambisch (oft, nach Jambenart, mit anapästischem Aufsprunge) zu sein pflegt. Überhaupt werden die Jamben hier, nach einer bekannten Freiheit, welche die

griechischen Komiker beinahe missbrauchen, häufig, besonders in den Antispasten zu Anfange, mit Anapästen und Spondeen, als dem Anapäst gleichzeitigen Versfüssen, vertauscht.

Indem also entweder der Choriambus, als Grundfuss, in seiner ächten Gestalt hervortritt, oder die ihm gleichzeitigen Füsse mit ihm wechseln, entstehn natürlicherweise vier Formen dieses von Poeten und Poetikern vielversuchten Metrums; nämlich:

1. die choriambische Form:

— ◡ ◡ — | ◡ — ◡

Kai Charitas gelosas. Anacreon.

Heitere Charitinnen.

Terentianus Maurus, der beste Verskenner unter den alten Grammatikern, den daher auch Spätere, z. B. Victorin, häufig ausschreiben, nennt dies Sylbenmaass ausdrücklich ein anakreonisches, und erkennt die Gleichmässigkeit dieser und der dritten Form:

At choriambus unus

Praeditus antibaccho

Claudicat, ut priores.

(Die zuvor abgehandelten Verse sind *Jambici dimetri claudi*, wie er sie nennt, oder dijambische Anakreontiker, gleisch diesen:

Adest celer phaselus.

Memphitides puellae.)

Lex tamen una metri est.

Tinctus colore noctis.

Dabunt malum Metelli.

Inachiae puellae.

Seu bovis ille custos.

M. s. Putschii grammatt. vett. p. 2439.

2. Die antispastische:

⌋	—	—	⌋		⌋	—	—
⌋	⌋	⌋	—		⌋	⌋	—
⌋	—	—	—		—	—	—

(Die Länge in ihre zwei Kürzen aufzulösen, ist bei den Griechen herrschender Dichtergebrauch.)

<i>Hotan ho Bakchos eselthé.</i>	}	<i>Anacreon.</i>
<i>Ho narthéx d' uden estin.</i>		
<i>Wenn bald Bakchos zurückkehrt.</i>		

oder:

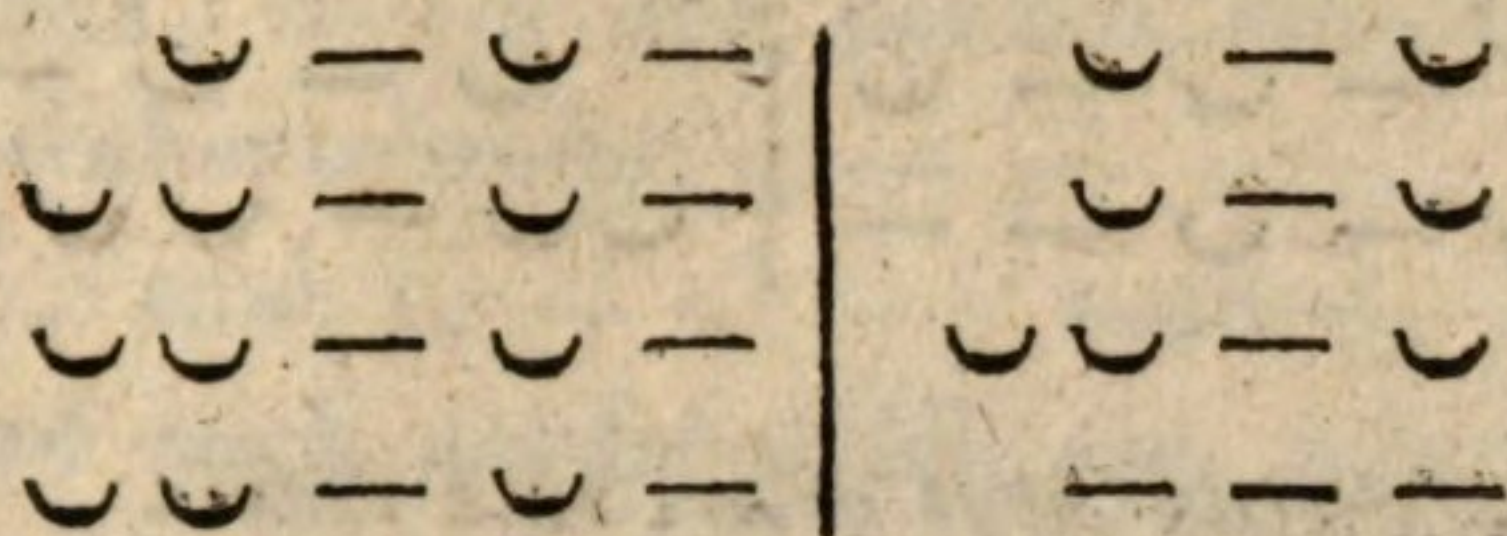
⌋	⌋	—	—	⌋		⌋	—	⌋
—	—	—	—	—		⌋	⌋	—
⌋	⌋	⌋	⌋	⌋		—	—	—

<i>Hymenaióisi kratúsan.</i>	}	<i>Anacreon.</i>
<i>Biotú terpomai kúrón.</i>		
<i>Et' ún? epibaine porso. Sofokles Oed. Col. 168.</i>		
<i>Hyazinth', oder die Rose.</i>		
<i>Das Glück, das erhöhte, stürzt.</i>		

Ganz rein, oder nur einen Spondeus vorn, kommt diese Form mit dem ferekratischen Versmaasse überein, in andern Gestalten aber mit den beiden ionischen.

3. Die dijambische,
die als Ausdruck gemässigter lyrischer Empfindungen

am häufigsten vorkommt, und daher gemeinhin, aber fälschlich, für die Grundform des anakreontischen Verses angesehen wird:



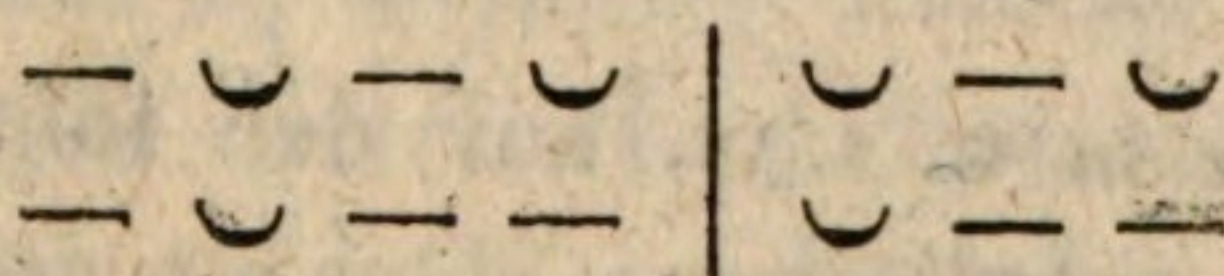
Glückeia mater, utoi
Dünamai krekein ton histon. Saffo.
O traute Mutter, ist doch
Die Hand mir als bezaubert.

Der Vers *Stepson ún me kai lürizon* S. 212 des Vossischen Handbuches scheint so zu lesen:

Stepson me kai lürizon,

wenn wir nicht etwa *me* streichen, und so die letzte, der Regel gemässe, Form des anakreontischen Verses darstellen, nämlich

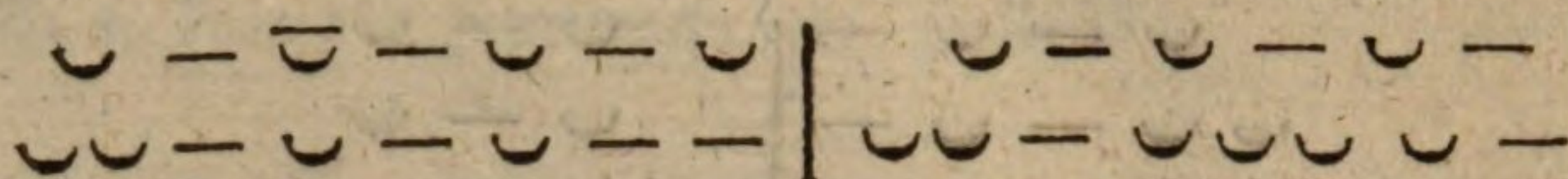
4. die ditrochäische:



Stepson ún kai lürizon.
Eschon organ anaudon. Sofokles El. 1283.
Mich bekränz' auch, o Sänger!

Dies also ist der Maassstab, wonach der Kunst-richter hier noch manche Verse verbessern, und andere, schülerhaft nachgefingerte, ausmerzen wird.

Der galliambische Vers besteht, wie schon Terentian bemerkte, aus zwei anakreontischen, wovon der letzte katalektisch ist:



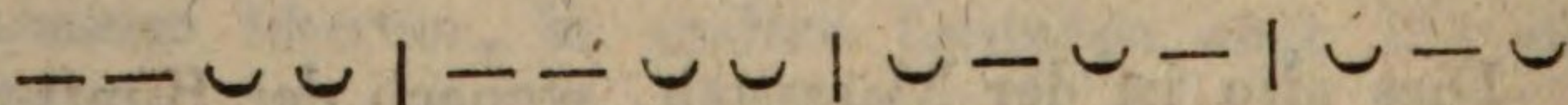
Super alta vectus Alys celeri rate maria } Catull.
Vadit, fremit, refringit virgulta pede vago. }
In erhobne Meere führt' ihn die geschwinde Barke hin.

Der Vers *Lüpe* u. s. w. S. 219 ist in der That ein sotadischer, die gebräuchlichste Art der vornlangen Ioniker, statt des herrschenden ionischen Fusses, — — u u, an drei Stellen regelrecht Trochäen gesetzt.



Lüpe se makran profeuxetai agatha fronúnta.
Weit flieheth, o Freund, die Qual, wofern du weise
wandelst.

Der Vers *Seion* u. s. w. auf der folgenden Seite ist ebenfalls ein sotadischer, aber ein jambisirender, und mit einer Nachschlagsylbe, um den gewöhnlichen Fall, — u, dieses Sylbenmaasses nicht zu ändern:



Seión melién Peliada dexion kat' omon.
Er stürzt hinab in das umher wiederhall'nde
Felsthal.

Die Vertauschung des ionischen Fusses, — — ∪ ∪, mit dem jambischen, ∪ — ∪ —, ist nicht allein, an sich betrachtet, gefälliger als die mehr übliche mit dem Trochäus, indem der Jambus dem Ioniker weit ähnlicher einherschreitet: — — ∪ ∪ (oder gar ∪ — ∪ ∪), und ∪ — ∪ —; sondern diese Veränderung wird auch ausdrücklich von Aristides Quintilianus bemerkt.

Der Vers *Ison* u. s. w. ist ohne Zweifel ein dreifüssiger Antispast mit einem Nachschlage:

∪ ∪ ∪ — ∪ | — — — — | — ∪ ∪ — | ∪

Ison echusin autón hai psüchai to merimnân.

Vereint trägt stets ihr Freundesgeist die Betrübniss.

Aristides Quintilianus (bei Meibom 2. Th. S. 54), dem G. Hermann (*de Metr.* S. 215) aufs Wort glauben konnte, sagt: Τὸ δὲ ἀντισπασικὸν μετρεῖται μὲν τῷ ὁμωνύμῳ ποδί· πολλάκις δὲ τὸν πρότερον δυσύλλαβον καὶ εἰς τὰς ἄλλας δυσυλλάβας μεταβάλλει εὐπρεπέστερον μὲν, ἣν καὶ εἰς σπονδεῖον· σπανίως δὲ εἰς τὰς λοιπὰς. — καὶ τῆς ἰαμβικῆς (χώρας) τὸν πρότερον πόδα τρέπον εἰς τὰς λοιπὰς δυσυλλάβας. Also kann an der Zulässigkeit auch des Choriambus statt des Grundfusses, oder vielmehr statt dessen iambischer Veränderung, in antispastischen Versen nicht gezweifelt werden.

Die auf Seite 237 richtig in Eins geschriebenen sofokleischen Verse sind entweder kühn, aber regelrecht, gebaute choriambische, und zwar dreifüssige

mit einer Nachschlagsylbe, vorn und hinten Dijamben, und in der Mitte der Ditrochäus:

◡ — ◡ — | — ◡ — ◡ | ◡ — ◡ — | ◡

Dem Tode beut männerherzig, o Freund, die Stirne!

oder, was ich lieber möchte, weil in dieser Form der zum Grundfuss angenommene Choriambus gar nicht erscheint, dreifüssige katalektische Antispasten mit einem jambischen Vorschlage:

◡ — | ◡ — — ◡ | ◡ — ◡ — | ◡ — ◡

Dem Kummer obsiegen ist Werk, das Helden ansteht.

Die Verse *Adé* und *Diaskopón* aber, S. 229, sind aus Jamben und Trochäen zusammengesetzte asynartetische, dergleichen man bei den Lyrikern und in den Chorstellen der dramatischen Dichter nicht selten antrifft:

◡ — ◡ — | — ◡ —
◡ — ◡ — | — ◡ — ◡

*Was sorgst du viel, Sterblicher,
Ein Leben heut', Erde morgen?*

Euripides' Verse *Ithe* und *Ho megas* Seite 232 sind beide dochmaïsche: eine Gattung, der Voß zu wenig, und A. Seidler in seinem Buche *de versibus dochmiacis*, sowie G. Hermann in der Ausgabe des euripideïschen *Herkules*, zuviel zutrauen:

◡ ◡ ◡ — — — | ◡ ◡ ◡ ◡ — ◡

Ithe, thoai Lüßés künes, ith' es uros!

O folgt, folgt, der Wuth geschwinde Hunde!

— — — — — | — — — — —

Ho megas olbos ú monimos en brotois.

Wer zu Olympos Höh'n bauete, stürzt herab.

Auch der Vers *Akesaio* Seite 235 gehört dahin. Die Erklärung *tüßlon*, und, nach Kings MS., das eine *akesaio* getilgt, erscheint Euripides' Hand:

Akesai', Halie, feggos appallaxas!

— — — — — | — — — — —

Über den Gebrauch der Formen — — — — —, — — — — —, und — — — — — verweise ich auf meine Beurtheilung von A. Seidlers Schrift *de versibus dochmiacis*.

Das Blumenliedchen aus Athenäus S. 210:

Pú moi ta roda? pú moi ta ia?

Pú moi ta kala selína?

das man, wäre nicht das hochlyrische Sylbenmaass zu deutlich ausgedrückt, beide Zeilen in Eins geschrieben, für einen achtfüssigen verkürzten Jambus mit einer Pause hinter dem vierten Fuss ansehen könnte (besonders die Komiker gebrauchen diesen Vers häufig), besteht in der That aus Antidasien, — — — — —, mit einem schliessenden Bakchéus oder Amfibrachys, und ahmt den Fahnenmarsch der Trommel nach, der nur die erste Länge lieber in zwei Kürzen auflöset, — — — — —. Aristofanes gebraucht diesen Fuss einmal mit einer Nachschlag-sylbe in den Wespen 905:

— — — — — | —

Iéie Paidn!

Heil, pythischer Apoll!

und] in der Gegenstrofe *Tón gennaioterón* nach dem ravennischen MS.

Hart ist die Lehre, Sylben wie *gen* in „beseligende“ nicht lang auszusprechen, S. 252. Das Ohr dehnt sie gewiss ebenso willig, als es ungern die Endsylben von *Peleus*, *Pelops*, verkürzen lässt, und Wörter wie *Ilioneus* für erste Päone, $\cup - \cup \cup$, statt für Choriamben nimmt.

Die Bemerkung über pindarische Versmaasse S. 242. 2. scheint mir sehr problematisch, und ich befürchte, Ahlwardt findet auf seinem Wege dieselben Klippen, woran neulich Böckh scheiterte.

Aber Dies gäbe wohl einen eigenen Spaziergang.

Von der Anwendung griechischlateinischer Verskunst auf die deutsche Sprache handle ich in der Vorrede zu meinen antikgemessenen Gedichten.

II.

Beurtheilung der Seidlerischen Schrift

De versibus dochmiacis.

De verrijcus hochmuts.
Beurtheilung der Seidlerschen Schrift.

II.

*De versibus dochmiacis Tragicorum
graecorum scripsit Aug. Seidler.*

Pars prior. Lips. sumt. G. Fleischeri iun. MDCCCXI.

Pars posterior, MDCCCXII. XII, und 435 SS. gr. 8.

Ein fleissiges Werk, dessen Bedürfniss jeder aufmerksame Leser der Tragiker gefühlt haben muss, das sich aber hier in einer gewissen Breite darstellt, die desto unangenehmer ist, da die übermässig gehäuften Beispiele, selbst des Bekanntesten, einer gehörigen Grundlage von Prinzipien ermangeln. Dieses Gebrechen fällt bei einem so belesenen Manne, als Hr. Seidler sich zeigt, allerdings auf, da demselben durch eine genauere Kenntniss der Litteratur abzuhelfen war: denn es ist hier nicht die Rede von aus der Luft gegriffenen und durchaus unhaltbaren Prinzipien, dergleichen wir in diesem Fache, wie überall, schon genug haben: sondern wir sprechen von eines alten Kunstforschers vollständigerer Charakteristik des dochmischen Sylbenmaasses, deren Kennt-

niss der Seidlerischen Schrift gewiss eine ganz andere Gestalt gegeben hätte. Dieser Kunstforscher ist der alte Musiklehrer aus der pythagorischen Schule, Aristides Quintilianus; ein Name, der in G. Hermanns Büchern von der Metrik noch zuweilen gelesen wird, bei seinen Schülern und Freunden aber, wozu auch unser Autor gehört, ganz verschollen ist. Und woher Das? Weil G. Hermann fast Alles, was Grammatiker heisst, von metrischem Grund und Boden gleichsam verbannt wissen will, indem er, durch manche Missgriffe dieses Völkleins irre gemacht, ihnen am Ende gar nichts zutrauet, und lieber in allen Stücken seinem eigenen Kopfe folgt. Daher, ähnlicher Hermannischer Aeusserungen zu geschweigen, Stellen, wie folgende in Seidlers Vorrede S. VI.: *Mature intelleram, parum certam in hac causa Grammaticorum sive veterum sive recentiorum esse fidem, sed plerosque, quicquid de hoc metro disputassent, temere magis statuisse, quam re explorata praecepisse.* Von den alten Musikern insbesondere mag den Verfasser ihre, wenigstens stellenweis sehr fühlbare, Dunkelheit zurückgeschreckt haben, worüber er S. 11 klagt, da ihm die offenbar sehr enge Verbindung der Poesie, und vornehmlich der Tragödie, mit der Tonkunst im Alterthume keineswegs entgangen ist. Genug, er hat den angeführten Schriftsteller nicht gekannt; sonst hätte er seinem Werke nicht diese Einleitung vorgesetzt, die wir, als einen vollständigen Überblick desselben und einen Begriff von seiner Behandlungsart gebend, wörtlich hier einrücken.

„§. 1. *Omnis huius disputationis initium et fundamentum est, ut doceatur, quid Graecis fuerit dochmius, id*

est, quatenus brevium longarumque syllabarum consociationes dochmii pedis mensuram referant. Res prima specie admodum videtur esse facilis, quandoquidem de primitiva dochmii forma nulla unquam dubitatio fuit. Valde tamen de ea re dissentiunt eruditi. Neque id mirum. Nam vel levis carminum Tragicorum tractatio docere debebat, saepe poetas a primitiva dochmii forma longissime recedere, dochmio pedi in antistrophicis carminibus numeros opposcentes, qui, quum ipsi quoque dochmiacam speciem prae se ferant, vix tamen ex illa primitiva forma explicari posse videantur. Quocirca, quum nihil melius succurreret, in eam opinionem Critici inciderunt, ut plures easque mensura inter se diversas, formas dochmiacas in usu fuisse existimarent. Hoc tamen ipsum quo iure facerent, dicere supersederunt. Accedit, quod hac ratione difficultates tantum abest ut minuantur, ut potius mirum in modum accrescant. Namque ut tres tantum quatuorve mensura inter se diversas dochmiorum formas admiseris, continuo, ubi, legitimas his longarum syllabarum solutiones, ancipitumque, si quae sunt, licentiam adhibueris, dochmiacae formae pene in infinitum augebuntur, ut vix ulli reperiantur versus, quin ad dochmiacum genus referri possint. Quae quum intelligeret Hermannus, rem insolentem ita partim mitigare, partim explicare conatus est, ut duas tantum dochmii formas admitteret, antispasticam alteram, alteram trochaicam, quae, sicut choriambus et diiambus, promiscue a Tragicis ponerentur. Sed ne sic quidem omnis praecisa dubitatio erat, quum ob alias causas,

quas hic explicare longum est, tum maxime, quod trachaica illa forma rarissime et vix alibi quam dubiis in locis occurrit, rarius etiam eae formae, quae, syllabis legitime mutatis, ex illa oriuntur. Ego quidem, rationem, quae simplicior esset, quaerendam ratus, primo, quasnam Tragici et quibus quamque locis dochmiorum formas usurpassent, investigare studui; deinde in eo allaborandum existimaui, ut quotquot earum et qualescunque invenissem, ex prima illa, tamquam ex communi fonte, apte derivarem. Qua via eo sum delatus, ut in primitiva dochmii forma

— — — —

utramque brevem ancipitem, longarum autem nullam non solvi posse, intelligerem. Hinc certus ac definitus existit triginta duarum dochmii formarum numerus; hinc, quicquid insolitum adhuc et inexplicabile videbatur, explicationem suam inveniet.

§. 2. Est autem harum formarum ordo hic:

- | | |
|------------|-------------|
| 1. — — — — | 9. — — — — |
| 2. — — — — | 10. — — — — |
| 3. — — — — | 11. — — — — |
| 4. — — — — | 12. — — — — |
| 5. — — — — | 13. — — — — |
| 6. — — — — | 14. — — — — |
| 7. — — — — | 15. — — — — |
| 8. — — — — | 16. — — — — |

- | | |
|---------------------|---------------------|
| 17. ∪ — — ∪ ∪ ∪ | 25. ∪ — — — ∪ ∪ |
| 18. ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ ∪ | 26. ∪ ∪ ∪ — — ∪ ∪ |
| 19. ∪ — ∪ ∪ ∪ ∪ ∪ | 27. ∪ — ∪ ∪ — ∪ ∪ |
| 20. ∪ ∪ ∪ ∪ ∪ ∪ ∪ | 28. ∪ ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ |
| 21. — — — ∪ ∪ ∪ | 29. — — — — ∪ ∪ |
| 22. — ∪ ∪ — ∪ ∪ ∪ | 30. — ∪ ∪ — — ∪ ∪ |
| 23. — — ∪ ∪ ∪ ∪ ∪ | 31. — — ∪ ∪ — ∪ ∪ |
| 24. — ∪ ∪ ∪ ∪ ∪ ∪ ∪ | 32. — ∪ ∪ ∪ ∪ — ∪ ∪ |

Per se intelligitur, priores sedecim, ubi in fine systematis ponuntur, syllabam finalem etiam brevem habere posse; quae tamen brevis longam valet, ut inde formarum numerum augere non sit necesse. Posteriores sedecim, quorum in medio tantum systemate locus est, nihil in fine mutationis admittunt. Has formas omnes ordinè alteras ex alteris derivabimus, usumque earum, exceptis paucis, quae, si ex tam exiguo, quem nunc superstitem habemus, Tragoediarum numero conicere licet, poëtis parum placuisse videntur, exemplis, quam fieri potest, certissimis confirmabimus.

Zufolge den, sehr zuversichtlich ausgesprochenen, Worten der Einleitung war nie irgend ein Zweifel über die Urform des Dochmius. Aber dennoch (was wir damit nicht zu vereinigen wissen) sind die Gelehrten darüber sehr uneinig. Und warum? „Weil dem reinen Dochmius in den antistrofischen Stellen oft eine, zwar auch dochmisch scheinende, aber aus der Grundform kaum erklärbare, Zusammensetzung entspre-

spreche.“ Darum hätten die Kritiker, *quum nihil melius succurreret* (ein übelgewählter Ausdruck, da hier nicht von einem schlechten Nothbehelfe die Rede ist, sondern von einem Auskunftsmittel, das offenbar das vorzüglichste von allen war), sie hätten also deshalb mehrere, unter sich verschiedene, Formen des zu untersuchenden Versfusses angenommen. Dazu hätten sie aber kein Recht gehabt (*Hoc tamen ipsum quo iure facerent, dicere supersederunt*), meint Herr Seidler ebenso seltsam, als ob man in den Wissenschaften zur Annahme einer, selbst unrichtigen, vielweniger einer so annehmlich scheinenden, Hypothese irgend ein anderes Recht als das der freien Vernunft nöthig habe. Zudem sollen sich mit der Annahme von mehreren Grundformen nebst ihren zahllosen Ableitungen die Schwierigkeiten der Erklärung dieses Sylbenmaasses nur noch unendlich (*mirum in modum*) vermehren. Dies ist falsch, wenn man nur zwei Grundformen annimmt, nämlich diese:

— — — —
 — — — —:

denn die, überall in der griechischen Metrik gewöhnlichen, Auflösungen der langen Sylben, und die durch Regeln zu bestimmende Verwandlung der Kürzen in Längen, und umgekehrt, vorausgesetzt, erklären sich aus diesen zwei, schon von G. Hermann angenommenen, Formen alle übrigen von selbst, und es brauchte nicht die weitschweifige Aufzählung und Verbeispielung der einzelnen Bildungen, zumal da sie doch nicht einmal vollzählig sind, sondern drei, gleichfalls bis auf eine schon von Her-

mann anerkannte (◡◡—◡—, —◡◡◡—, und ◡—◡◡—), ohne Grund fehlen. *) Da Hermann die Form — — — — unter seine sogenannte trochäische, d. h. jambische, Grundform bringt, so erschöpfen seine zwei Urbildungen in der That alle hiehergehörigen Versmaasse. Nur hatte er freilich Unrecht, jener Form die jambischen ◡—◡— und ◡◡◡◡◡◡ als gleichwesentlich an die Seite zu stellen, ja jene hieraus abeiten zu wollen, da sie, wie auch Seidler bemerkt, nur seltene Variationen des Dochmius, als eines antispastischen Sylbenmaasses, sind, und die Form — — — — jambisch, nach griechischen Begriffen, gar nicht erklärt werden kann. Doch wir kehren zu unserem Verfasser zurück, der von mehr als Einer Grundform nichts wissen will, und alle Bildungen des Dochmius aus jener von ihm primitiv genannten, ◡—◡—, herleiten, alles Ungewöhnliche, alles Unerklärbare hieraus erklären zu können glaubt (*hinc quicquid insolitum adhuc et inexplicabile videbatur, explicationem suam inveniet*). *Quid tanto dignum feret hic promissor hiatu?* riefen wir aus, da wir diese Stelle lasen. Aber bald fanden wir, dass Hr. S. doch wirklich Recht hatte; versteht sich, auf seine Art. Wenn er nämlich vom Ableiten aller Formen des Dochmius aus Einer Quelle spricht, durch deren Aufspürung er dahin gekommen sei, zu erkennen, dass in der Form ◡—◡— beide Kürzen auch

*) M. s. von diesen Formen pp. 54, 103, 131 f. Manche minder gebräuchliche oder ganz beispiellose übergehen wir mit Stillschweigen. M. s. pp. 50, 75, 77.

Längen sein, und alle Längen aufgelöst werden können, so heisst Das nicht, was es eigentlich nur heissen kann, dass er die Form $\bar{\cup} \text{ — — — — }$ aus jener (denn auf diese beiden kommt es hier, wie wir schon bemerkt haben, nur an) metrisch hergeleitet habe: nein! es heisst nicht viel mehr, als dass Hr. S. Dies so annehmen, die Gründe aber dafür bis auf eine andere Zeit versparen wolle. Oder sagt Folgendes, was allein S. 27 ff. über diesen allerwichtigsten Punkt der ganzen Abhandlung vorgebracht wird, im Grunde mehr? „*Non prima tantum dochmii syllaba ancipitem habet mensuram, verum, quod mireris, illa quoque, quae finalem longam antecedit. Quae res quum Criticos lateret (als ob man die dochmische Form $\bar{\cup} \text{ — — — — }$ nicht längst, und wenigstens offenbar seit Hermann, gekannt hätte!), aliis alii non sine insigni poetarum detrimento erroribus sunt implicati. Illud difficile est dictu, utrum anceps illa syllaba cum antecedenti an cum sequenti arsi arctius sit coniungenda. Posterius Hermanno placuisse video in praef. ad Herc. fur. p. VI. Prius eo defendi posse videtur, quod in usitatissimo illo apud Tragicos versu*

$\bar{\cup} \text{ — — — — } | \bar{\cup} \text{ — — — — } \bar{\cup}$,

qui pariter ab antispasto incipit, etiam ultima antispasti syllaba incertae mensurae est. Atqui hic quidem, quoniam thesis sequitur, syllaba ista necessario antecedenti arsi adhaeret. Esse autem ancipitem istam versus illius syllabam, quam longam plerumque poetae fecerunt, haec exempla demonstrabunt. Aeschyl. Pers. 286.

ἐκτίσαν εὐνίδας ἢδ' ἀνάνδρους.

ant. 282.

ἔθεσαν αἶ αἶ στρατῷ φθαρέντος.

Sept. ad Theb. 839.

ἀλλά γόων, ὦ φίλαι, κατ' ἔρον.

ant. 844.

πανδύκον εἰς ἀφανῆ τε χέρσον.

Quibus adde ibid. 113.

Ἀργεῖοι γὰρ πόλισμα Κάδμου.

ant. 128.

καὶ Κύπρις, ἅτε γένος προμάτωρ.

Choeph. 351.

χεροῖν πεισιμβρότῳ τε βάκτρῳ.

ant. 369.

ποιῶν ἀμφιλαφῆς ταραχθεῖς.

Nec dubito, quin huc etiam pertineat Soph. Ant. 851.

ἔτ' ἐν βροτοῖς, ἔτ' ἐν νεκροῖσιν.

ant. 870.

κασίγνητε γάμων κυρήσας.

Scribe in strophæ

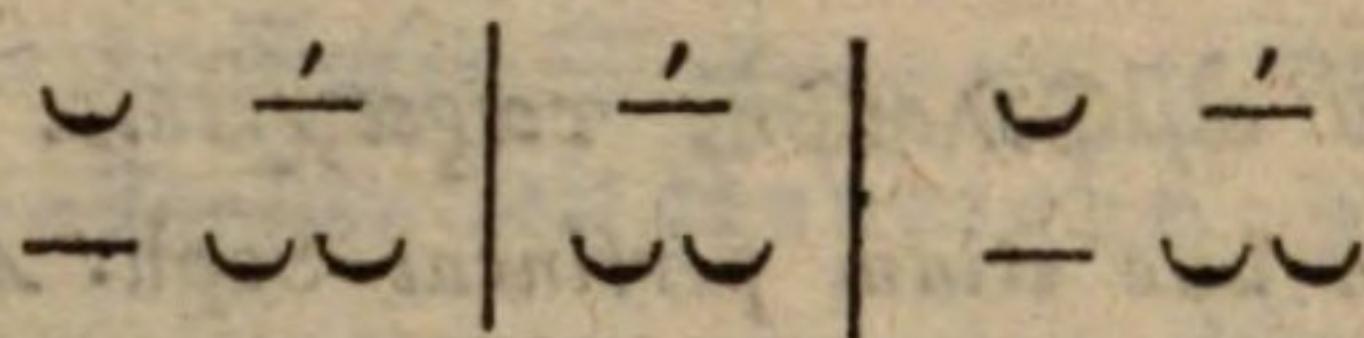
ἔτε βροτοῖσιν ἔτ' ἐν νεκροῖσιν.

βροτοῖσιν Aldus habet et Scholiastes. — Quemadmodum igitur in hoc versu factum videmus, ita fortasse in dochmio quoque quæ antispastum efficiunt syllabæ coniungendæ sunt. *) Verum utraque ratio habet quædam difficilia explicatu; quare in præsentia, dum certiora dare poterimus, disputationem istam li-

*) Ein Nachspuk von G. Hermanns Abtheilung;

— | — | — | — De Metris etc. p. 243.

ceat reiicere. Hr. S. weicht hier, wie man sieht, Anfangs der entscheidenden Frage ganz aus, indem er statt (was eigentlich Noth thut) zu untersuchen, woher jene *syllaba anceps* komme, nur darüber einen Zweifel vorgiebt, ob sie zur vorhergehenden oder folgenden *arsis* zu rechnen sei. Hermanns hiehergehörige Worte der Vorrede zum *Herc. fur.* lauten so: *Neque enim verum est, duas esse dochmii formas, unam antispasticam, alteram trochaicam, sed una ubique et eadem forma invenitur* (soweit hat Hr. Seidler seinen Freund schon bekehrt), *non illa e duobus, sed e tribus ordinibus constans, solutionemque in arsi ubique, in utraque anacrusi autem syllabam ancipitem admit- tens, hac forma:*



Hier ist nicht Das zu tadeln, dass Hermann seine *syllaba anceps* zur folgenden *arsis* rechnet; sondern die Annahme einer einzelnen *arsis* in der Mitte einer metrischen Zusammensetzung (überzählige Endsylben der Verse gehören nicht hierher) ist beispiellos und unzulässig, indem, wie wir oben S. 10 f. zeigten, eine einzelne Kürze oder Länge durchaus kein metrisches, sondern nur ein Sprach-Ganzes bilden kann. (Πῶς μὲν ἔν ἐς μέρος τῶ παντός ῥυθμῶ, δι' ἃ τὸν ὅλον καταλαμβάνομεν [das metrische Element und Maass]. Τέττα δὲ μέρη δύο, ἄρσις καὶ θέσις. Aristid. Quintil. Meib. l. l. p. 34.) Gleichwohl ist in diesem Einfalle Hermanns, besonders in der Annahme eines End-Jamben, noch hundertmal mehr Sinn, als in der Seidlerischen Träumerei, „weil

in einem aus einem Antispast und einem überzähligen Jambus bestehenden asynartetischen Versmaasse die Endsylbe des Antispasten, nach Art asynartetischer Verse, gleichgültig sei, so gelte Das vielleicht auch, nicht von der Endsylbe, sondern (*mirabile dictu!*) von der Vorendsylbe des Dochmius.“ Warum sollte es alsdann nicht auch auf die zweite und dritte vorher passen, und wir folglich Dochmien von diesem Maass machen dürfen:

◡ ◡ ◡ ◡ — ?

Warum nicht auch solcherlei alcäische Verse

◡ — ◡ ◡ ◡ | — ◡ ◡ — — ◡

weil ja auch die Endsylben ihrer beiden Hälften gleichgültig sind? oder Hexameter mit Trochäen auch im fünften Fuss, oder überall, weil sie am Schluss aus demselben Grunde Statt finden? Hr. S. scheint selbst eine dunkle Ahndung von diesen Widersinnigkeiten gehabt zu haben: er gesteht, sowohl seine als seines Mentors Erklärungsweise jener verzweifelten Vorendsylbe sei etwas schwer begreiflich (*utraque ratio habet quaedam difficilia explicatu*), und — verschiebt die Untersuchung bis auf eine hellersehende Zeit. Kann man von einem jungen Schriftsteller, seiner Lieblingshypothese gegenüber, mehr verlangen? Gewiss nicht. Allein demohngeachtet wird Hr. S. selbst eingestehn, dass er hier eigentlich nichts sage, sondern den streitigen Punkt, anstatt ihn zu ergründen, umgehe. Musste er Das vielleicht? War das Phänomen weder historisch noch filosofisch deutbar? Nicht doch! auf beiderlei Art. Nämlich:

1. historisch aus der im Eingang angedeuteten Stelle des Aristides Quintilianus, die neulich auch

der Beurtheiler von G. Hermanns *Hercul. fur.* in der Jenaischen allgem. Litteraturzeitung angeführt und verbessert hat. Hier ist sie vollständig nach S. 38 f. des 2ten Theils der alten Musiker von Meibom: *Ἐν δὲ τῷ παιωνικῷ γένει ἀσύνθετοι* *) *μὲν γίνονται πόδες δύο· παίων διάγυιος ἐκ μακρᾶς θέσεως καὶ βραχείας, καὶ μακρᾶς ἄρσεως* (— ∪ —^{**}); der Kretikus, wie der erste Päon, — ∪ ∪ ∪, hat die Arsis vorn: — ∪ —)· *παίων ἐπιβατὸς ἐκ μακρᾶς θέσεως καὶ μακρᾶς ἄρσεως, καὶ δύο μακρῶν θέσεων καὶ μακρᾶς ἄρσεως* (— — — — —). *Διάγυιος μὲν ὅν εἴρηται, οἷον δίγυιος· δύο γὰρ χρῆται σημείοις· ἐπιβατὸς δέ, ἐπειδὴ, τετράσι χρώμενος μέρεσιν, ἐκ δυοῖν ἄρσεων καὶ δυοῖν διαφόρων θέσεων γίνεται.* (Die Erläuterung dieser Namen-erklärungen, welche hier unwesentlich ist, verschieben wir auf eine gelegенere Zeit.) *Μιγνυμένων δὲ τῶν γενῶν τέττων, εἶδη ῥυθμῶν γίνεται πλείονα· δύο μὲν δοχμιακά· ὧν τὸ μὲν συντίθεται ἐξ ἰάμβου καὶ παίωνος δια-*

*) Τῶν ῥυθμῶν τοίνυν οἱ μὲν εἰσι σύνθετοι· οἱ δὲ ἀσύνθετοι. Ἀσύνθετοι μὲν, οἱ ἐνὶ γένει ποδικῷ χρώμενοι, ὡς οἱ τετρασημοὶ (als Daktylen, Anapästēn u. s. w.)· σύνθετοι δέ, οἱ ἐκ δύο γενῶν ἢ καὶ πλείονων συνεσῶτες, ὡς οἱ δωδεκάσημοι κ. τ. λ. Ebend. S. 35 f.

**) Diese Verlegung der Arsis auf die hintern Längen ist vielleicht ein musikalischer Kunstgriff: die Hebung des sogenannten schlechten Takttheils.

γυίς (— — — — —, und doppelt gesetzt, was Aristides im Sinne hat, wie die folgende grössere Zusammensetzung zeigt: — — — — — | — — — — — : der gewöhnliche *dochmiacus*). τὸ δὲ δεύτερον ἐξ ἰάμβου καὶ δακτύλου καὶ παίωνος ἐπιβατῆ. (— — — — — | — — — — —. Ich setze dreist mit dem erwähnten Beurtheiler das Wort ἐπιβατῆ hinzu, das vielleicht, ἐπ. geschrieben, von dem folgenden ähnlichen εὐ verdrängt ward: denn da in der ganzen Stelle von diesen „beiden“ sogenannten Päonen die Rede ist, und nur zwei Beispiele von daraus mitbestehenden Zusammensetzungen angeführt werden, wovon die erste, wie wir gesehn haben, den Päon *diagyios* betrifft, so folgt unwidersprechlich, dass die zweite den Päon *epibatos* in sich begreifen müsse: und so erscheint auch die zweite Grundform des *dochmiacus*.) Εὐφρέσθαι γὰρ αἱ μίξεις αὗται κατεφάνησαν. Δόχμιοι δὲ ἐκαλεῖντο διὰ τὸ ποικίλον καὶ ἀνόμοιον, καὶ μὴ κατ' εὐθὺ θεωρεῖσθαι τῆς ῥυθμοποιίας. (Man vergl. die Stelle aus dem Verf. des *Etymol.*, den Hr. S. spasshaft *Etymologus M.* nennt, in den *Addendis* S. 401.) Aristides führt, wie eben bemerkt worden, nur zwei Zusammensetzungen dieser Päonen an, wiewohl es deren mehre gebe. Wir können also auch beide Päonen uns vereinigt denken:

oder — — — — — | — — — — —,

oder — — — — — | — — — — —,

oder auch die jambischdaktylische Form und diejenige, die aus einem Jambus und einem Päon *diagyios* besteht:

— — — — — | — — — — —

u. s. w., ohne den dochmischen Verscharakter zu vertilgen, den Aristides mit Recht in das Vielgestalte (*ποικίλον*) und Ungleiche der Theile setzt: denn dass er nur die obigen zwei Grundformen für dochmische Bildungen will gelten lassen, scheint auf einem Missverständnisse zu beruhn.

Hier haben wir also eine alte, sehr achtungswürdige, Autorität für die so schwierig scheinende dochmische Form — — — — —. Wir könnten an diesem historischen Beweise genug haben; allein um mit Hrn. S. auf gleichem Boden zu kämpfen, stehe noch hier

2. eine Spekulation über die eigentliche Entstehung des Dochmius, und seine Zurückführung auf Eine Grundform. Ein Versuch, wie so viele in diesem Fache, der wohl manchen anderen werth sein mag, auf den wir jedoch kein allzugrosses Gewicht legen. Abgesehn also von der gewöhnlichen Bestimmung der Grammatiker, auch des Aristides, und unseres Verfassers S. 15, nach welcher der gemeine Dochmius (denn über den andern erklären sie sich selten näher) aus einem Jambus und Päon diagyios oder Kretikus besteht, kann man nicht, wie Hr. S. meint, die Form — — — — — von der jambischkretischen $\cup$ — — $\cup$ — herleiten, sondern allenfalls umgekehrt diese von jener, wenn man die Form — — — — — für eine ionischjambische hält, und folglich die Bestandtheile derselben so ordnet: — — — | — —, wodurch wirklich eine, wo nicht schönere, doch fasslichere Zusammensetzung entsteht, indem das Gesetz einer sinnlichklaren Kausalität, oder des Verhältnisses

wie der Ursach zur Wirkung, sich anschaulicher darstellt, wenn die Kraft (— — —) grösser ist als die Wirkung (denn so muss man die Bestandtheile metrischer Ganzen ansehen), als wenn es umgekehrt ist, wie nach der Annahme der Grammatiker (— — | — — —, wo die Kraft, — —, um ein Drittheil schwächer ist als die Wirkung). Das bemerkte ἀνόμοιον des Fusses bleibt darum doch. Hingegen könnte die Form ∪ — — ∪ ∪, als ächtdochmisch angesehen, allerdings von der jambischkretischen (— — — ∪ —) abgeleitet, und aus der Gleichgültigkeit der Endsylben asynartetischer Versbestandtheile (ein *asynartetus* ist aber unstreitig der Dochmiakus) erklärt werden. Doch unsere Theorie weiss hier nichts von einer Zusammensetzung, sondern erkennt den Versfuss — — — — — für einen einfachen *Jonicus a maiore dimeter catalecticus* in der Molossenform. Hieraus ergeben sich, wenn man, der Regel nach, gefälliger*) die langen Anfangs- sylben der Joniker bald einzeln, bald beide zugleich, in Kürzen umwandelt, folgende drei Arten von Dochmien:

∪ — — | — —,
— — — | ∪ —,
∪ — — | ∪ —;

und die Endsylbe asynartetisch verkürzt, diese:

∪ — — | ∪ ∪; **)

*) Τῶ γὰρ μολοσσῶ τιθεμένῃ κατ' ἀρχὰς καὶ τῇ ἰωνικῇ (ἀπὸ μείζονος) μετ' αὐτὸν (— — — — — ∪ ∪), εὐρίσκοντο πέντε μακρὰ ἐφεξῆς, καὶ ἄρ- ρυθμία πολλὴ ἐγένετο. Scholiast. Hephaest. ed. Paris. 1553. p. 38.

**) Man kann auch ebenso die Form ∪ — — ∪ — aus dieser ∪ — — ∪ ∪ herleiten, und so würde es Aristides machen. Hierauf kommt wenig an.

so dass solchergestalt sechs Grundbildungen des Dochmius entstehn, welche genetisch in dieser Ordnung auf einander folgen:

—	—	⌣	⌣	—	—
—	—	—	—	—	—
⌣	—	—	—	—	—
—	—	—	⌣	—	—
⌣	—	—	⌣	—	—
⌣	—	—	⌣	⌣	—

und wovon die fünf letzten aus der ersten abgeleitet, alle sechs zusammengekommen aber die Prototypen jeder denkbaren dochmischen Versbildung sind.

Und so hätten wir wohl von Hrn. S. einen kleinen Dank verdient, dass wir ihm über die fatale lange Vorendsylbe hinweggeholfen, und überhaupt diese Versformen ordentlich eine aus der anderen erklärt haben; was ja, nach seinem gewaltigen Anlaufe dazu, für eine Art von Heldenthat gelten kann.

Wir bemerken bei dieser Gelegenheit gleich den Vortheil, den uns Aristides' Aufstellung der dochmischen Form ⌣ — — ⌣ ⌣ ohne irgend eine Klausel gewährt. Hr. S. hält nämlich die Verkürzung der Endsylbe in dieser Form, und den dort nicht seltenen Hiatus, für Lizenzen. S. 79, §. 34 lässt er sich über diesen Punkt folgendergestalt vernehmen: *Discessionem a regula esse diximus, si in medio carmine dochmiaco singuli dochmii in fine hiatum habeant aut syllabam brevem. Namque si verum est, quod modo ostendimus, in continuo systemate dochmiaco singulorum dochmiorum syllabam finalem solvi posse, apparet (?), eam syllabam natura sua*

non esse finalem, ut quae anceps sit, neque usquam solutionem patiat, sed numerorum seriem ulterius decurrere nec dum esse absolutam. Hoc ipsum simul hiatum eo loco suspectum reddit, quem in numerorum continuatione Tragici studiose vitant (?), nec nisi in quibusdam numeris, idque certa lege, admittunt. Hos tamen poetas in mediis carminibus dochmiacis saepe singulos dochmios in brevem terminasse, hiatumque eo loco reliquisse, minime negari potest. Eos igitur interdum a canone illo rhythmico deflexisse existimabimus? Profecto ita existimandum esset, si quidem promiscue hoc esset factum, neque ad legem quandam, qua et hiatuum offensio leniatur (leniretur), et brevis illa syllaba longae naturam accipiat (acciperet). At vere talem legem obtinuisse, equidem observasse mihi videor. Comparatio certe exemplorum, quorum partem in Epistola ad Lobeckium (huius Aiaci Sophocl. subiecta) exhibuimus, satis docet, Tragicos poetas licentia illa non esse usos, nisi in exclamatione, allocutione (compellatione sagt Hermann richtiger Praef. ad Herc. fur. p. VI, wo er denselben Grundsatz aufstellt), interrogatione. Quoniam enim, ubi exclamamus (allocutio etiam quodammodo exclamatio est), aut interrogamus, vocem paululum morari orationemque abrumperе solemus, et hiatus aurem fallit, et syllabae brevi longae pondus additur. Diese letztere Bemerkung ist allerdings wahr, und Hr. S. zeigt in einer brauchbaren Note, dass Dieses nicht allein in den dochmischen Versarten geschehe, sondern auch in andern, z. B. den Anapästēn, wo Stellen, wie folgende, nichts Seltenes sind: Hecub. 82:

ἔσαι, τί νέον ἤξει τί μέλος —

Hippol. 1377:

διὰ τ' εὐνᾶσαι τὸν ἐμὸν βίοντον.
ὦ πατρός —

Sept. ad Theb. 809:

δαίμονες, οἳ δὴ Κάδμῳ πύργους
τέσδε ῥύεσθε,
πότῃρον —

Sophocl. Oed. Col. 188:

ἄγε νῦν σύ με, παῖ, ἴν' ἂν εὐσεβίας
ἐπιβαίνοντες —

Aristoph. Thesm. 783:

ἐγχειρεῖν χρεὴν ἔργῳ πορίμῳ.
ἄγε — u. s. w. (M. vgl. Seneca.)

Übrigens ist hier fast Alles willkürlich, oder auf Glauben angenommen. S. 55 ff. beweist der Verf., seiner Gewohnheit nach, durch eine Wolke von Beispielen, dass in dochmischen Systemen die langen Endsylben der einzelnen Dochmien öfters in zwei Kürzen aufgelöst werden. Dies ist nützlich zu wissen, besonders da Hermann *De Metris* p. 244 es geleugnet hatte. Allein warum spricht Hr. S. gleich darauf wieder diesem Gelehrten nach, indem er behauptet, keine lange Endsylbe von Versen, als eine gleichgültige (*anceps*), könne in zwei Kürzen aufgelöst werden? Welchen inneren oder äusseren Grund hat man, Dies anzunehmen? Wie frei die Dichter mit den Endsylben verfahren, kann man schon allein an den von Hermann *De Metris* pp. 263 und 266 angeführten Beispielen vier- und sechsfüssiger Daktylen sehn, deren Endfüsse bald Daktylen, bald Spondeen, bald Trochäen, oder auf der andern Seite gar Kretiker sind. Warum soll die lange Endsylbe des Dochmius nicht überall,

wie sonst die Längen, in zwei Kürzen aufgelöst werden dürfen? Etwa, damit nicht die Thesis des vordern Dochmius mit der kurzen Anakrusis des nachfolgenden vermischt werde? Der Verf. sagt selbst p. 113 mit gehöriger Bescheidenheit: *Initium dochmii, quoniam anacrusin habet, rectius arsis videtur antecedere, quam thesis.* Und in der That ist man an die Häufung kurzer Sylben in den Tragikern so gewöhnt, da oft ganze Verse daraus bestehen, dass eine solcher Sylben mehr oder weniger, besonders in der sehr fühlbaren Commissur asynartetischer Verse, schwerlich irre macht, und wir Hermanns Regel (*Praef. ad Herc. fur. VII*; vgl. Seidler p. 151), nach einem Daktylus müsse die dochmische Anakrusis immer lang sein, entbehren können. Doch wozu so viel Worte über etwas, das eigentlich gar nicht hieher gehört? denn, entweder unserer Theorie gefolgt, oder dem Aristides Gehör gegeben, ist die Endkürze des vordern Dochmius dort gewöhnliche Freiheit der Endsylbe (— — — — —), hier gar Gesetz des Daktylus (— — — — —). Die Frage von Rechtmässigkeit dieser Kürze fällt also ganz weg; und da bloss zur Vertheidigung derselben (sowie des Hiatus), als einer ungebräuchlichen Lizenz, in den Zusammensetzungen einer vorgeblich nicht asynartetischen Versart unser Metriker seine Klauseln von Ausruf, Anrede, Frage und Nachdruck (p. 91) erfunden hat, so schwinden auch sie augenblicklich in ihr Nichts hin. Sofokles dachte nicht an diese Schranken, die überdies ihrer Geräumigkeit wegen diesen Namen kaum verdienen, als er Trach. 205 schrieb:

ἀνολολύξατε, ὅμοι, ἐφεσίους

und Ant. 1319 :

ἐγὼ γάρ σ', ἐγὼ, ἔκτανον, ὦ μέλεος,
wo Erfurdt unnützerweise ἐγὼ γάρ σ', ἐγὼ ἔκτανον,
ἰὼ μέλεος ändern will (s. S. 90 f.). Äschylus' Eum. 271:

σταλαγμὸν χθονὶ ἄφορον, ἐκ δὲ τῷ

ist ein so regelrechter Dochmiakus, als je einer gemacht ward, und er musste nicht, wie S. 94 geschieht, einer Corruptel insimulirt werden, weil er zu Hrn. Seidlers Hypothese nicht passt. Eurip. Fön. 107:

ἰὼ πότνια παῖ Λατῆς Ἐκείτα (denn so muss man abtheilen),

und 130:

ἔχ' ἐπὶ πρόσφορος ἀμερίῳ γέννα,

Orest. 1363:

Ἄργεῖον ξίφος ἐκ θανάτῃς πέφυγα (dochm. hyperc.)

Hekabe 1024:

θανάσιμον πρὸς Ἀΐδαν, ὦ τάλας

sind vollkommen gesund. Auch Sofokles' Trach. 1024 muss so, rein dochmisch, abgetheilt werden:

τᾶδ' ἐμέ, τᾶδ' ἐμὲ πρόσλαβε κῆφίσας,

und 1041 so:

εὐνασον, εὐνασον ὠκυπέτα μόρω,

nicht aber, wie S. 146 dieser Schrift, mit Annahme einer daktylischen oder (!) anapästischen These, auf folgende Art:

τᾶδ' ἐμε, τᾶδ' ἐμὲ
πρόσλαβε κῆφίσας, εἰ εἰ ἰὼ δαῖμον.

εὐνασον, εὐνασον
ὠκυπέτα μ. ff.

Und so könnten wir mehr Beyspiele von Dochmien anführen, wo der Form $\cup - - \cup \cup$ die gewöhnliche ohne eine von den Seidlerischen Kautelen folgt, wenn uns nicht das Angeführte hinlänglich schiene, die Überflüssigkeit der letzteren zu beweisen. Von den Hiatus aber in der Mitte dieser Verse geben wir gar keine Beispiele, da unser Verf. sie S. 86 ff. so zahlreich aufgestellt hat. Wie die Regelmässigkeit der Schlusskürze in der Form $\cup - - \cup \cup$, so folgt ebenfalls die Zulässigkeit des Hiatus in den Commisuren aus der Natur eines asynartetischen Sylbenmasses. Als ein solches aber charakterisiren den Dochmiakus die eben citirten Worte des Aristides: *Δόχμιοι δὲ ἐκαλεῖντο διὰ τὸ ποικίλον καὶ ἀνόμοιον, καὶ μὴ κατ' εὐθὺ θεωρεῖσθαι τῆς ῥυθμοποιίας.* Und dafür hielten diese Versart auch Heath, Brunck, und lange Zeit G. Hermann, deren wohlgegründete Meinung der Verf. nirgend widerlegt hat; am wenigsten, wie wir vorhin zeigten, durch Beispiele aufgelöster langer Endsylben der Dochmien in den Systemen.

Wir brechen diese allgemeinen Untersuchungen ab, um dem Gange einer Trotz ihrer Mängel achtungswürdigen Schrift noch etwas genauer nachzufolgen. Hr. S. erkannte die öfters zweideutigen *dochmiacos* besonders aus den Antistrofen; wo diese ihn verliesen, aus dem Charakter ganzer Stellen: p. 8. — Porson's ebendasselbst angeführte Regel bei Anordnung lyrischer und Chor-Stellen, dass man dieselbe oder eine ähnliche Versart so oft als möglich wiederholen müsse, ist bloss mechanisch, und widerstreitet eigent-

lich dem frei und vielgestalt, wie sein Stoff, die Handlung, sich fortbewegenden dramatischen Gedichte. Höchstens passt sie auf reinlyrische Stellen, wo wechselnde Leidenschaft nicht mehr von Gedanken zu Gedanken springt, sondern die schon erlangte Gemüthseinstimmung auch dem nachbildenden Sylbenmaasse einen mehr stetigen Charakter giebt. — Auch *hiatus*, gebrochne Wörter und Interpunction können allerdings dazu dienen, die Versarten herauszufinden, obwohl wir hierauf einen weit geringeren Werth legen, als der Verf. — Brauchbarer sind die Bemerkungen, dass die *dochmiaci* gemeiniglich in Gesellschaft kommen, und dass sie selten vom ganzen Chor, sondern von einem Halbchor an den andern, oder an einzelne Chorpersonen, oder endlich an die eigentlichen Schauspieler (wie sich der Verf. ausdrückt, seines Aristoteles Poët. 18, 21 vergessend) und an solchen Stellen gesungen werden, welche mehr in die Handlung eingreifen. — Das Urtheil des Ohrs ist, was auch S. 10 f. vorgebracht wird, nie zu vernachlässigen, wenn man nicht Verse bloss handwerksmässig abhämmern will.

Von einzelnen guten Bemerkungen und Änderungen heben wir Folgendes aus. S. 14 Not. die Emendation von Äschylus' *Suppl.* 1129, wo der Verf. liest:

τὸ γὰρ ἐμὸν θρόω πάθος ἐπ' ἄχρεα σά.

S. 18 Not. die von Eurip. *El.* 719: ὡς ἐς λόγος, statt des bisherigen ὡς ἐπὶ λόγοι. — S. 21 Not. wird an vielen Beispielen gezeigt, dass *vocalis ante mutam cum liquida sequentis vocabuli* bei den Tragikern, besonders in nicht jambischen Stellen, häufig lang gebraucht werde. — Aufmerksamkeit verdient nachstehende Ver-

muthung, die der Verf. p. 26 Not. bei Gelegenheit des bekannten Hexameters von Leonidas dem Tarentiner bei Jacobs, Anthol. I. p. 160,

εὐκαμπὲς ἄγκιστρον, καὶ δέξαται δελιχόεντα
vorbringt: *Correptio ante μπ et μπλ* (wie ἀμπλακεῖν: m. s. Musgrave zu Eurip. Iphig. Aul. 124) *fortasse eo vindicari possit, quod recentioris aevi Graeci, qui, quemadmodum ostendit Hermannus de emend. graec. Gramm. a p. 54, veterem consonantium vim integram ad hunc diem conservarunt, consonas μπ tam leniter pronuntiant, ut Latinorum b et v per illas litteras in sua lingua redant, veluti barba μπάρβα, bombyx μπόμβυξ, verbenā μπερμπένα, buccina μπάκκινα. Vid. du Cange Glossar. med. et inf. Graec. c. 967 seqq.* — Wahrscheinlich ist auch p. 54 die Aenderung in Sofokl. Ant. 1341:

σέ τ' αὐτάν, ὧ μοι μέλεος, ἔδ' ἔχω
πρὸς πρότερον ἴδω, πᾶ καὶ θῶ, πάντα γὰρ cet.;
und gewiss p. 129 bei Äschylus Sept. 189 die von αὐπνων in ἀγρύπνων, mit der Erinnerung, dass dies Wort durch jenes erklärt zu werden pflege. „Vid. Etym. Magn. p. 464. 40. et p. 13. 26. Zonar. Lex. Tom. I. p. 29: ἀγρυπνία, ἦτοι αὐπνία.“ Auch S. 133 f. ist die Bemerkung über den häufigen Gebrauch der doppelten Artikel, wie *Hercul. fur.* 1017:

Ἑλλάδι τῶν τῷ Δανάεσσι παίδων
alles Dankes werth, sowie S. 150 die Erklärung des missverstandenen Τριτοβάμων, u. s. w.

Dagegen kann ἀλίαν p. 15 nimmermehr zweisylbig sein; ein Einfall, der auf Hrn. Seidlers falscher Lehre von Contraction der Vokale (p. 106) beruht. P. 20 Not. ist der reine Antispast ἀγακλειτόν

vor einem Vokale im Dochmiakus unduldbar, und durchaus ἀγάνκλυτον zu lesen, sowie p. 85: ᾠδαίμων. S. 102 Not. wird ohne Grund vermuthet, in Euripides' Hel. 177 sei die Anfangssylbe von παιᾶνας kurz. Dieser Vers

παρ' ἐμέθεν ὑπὸ μέλαθρα νύχια παιᾶνας,
sowie der ihm entsprechende

ὑπὸ δὲ πέτρῃνα μύχιατα γύαλα παιᾶνας,
ist offenbar ein dochmiacus, und jene Anfangssylbe also lang. — Der S. 103 ff. geäusserte Widerwille gegen den anapästischen Anschnitt dieser Versart ist affektirt; und wenn es S. 104 mit gewaltiger Wichtigkeit heisst: *Monendum ante omnia est, sicubi versus reperiantur hac mensura*

⏏ ⏏ — — ⏏ —,

qui eandem duplicem anacrusin et in antistropha referant, hos non pro dochmiis esse habendos, sed dochmiorum similes esse, so kann man ganz schlicht antworten, der Verf. sage das Ding, das nicht ist. Was in aller Welt beweist die Gleichförmigkeit dieser Anakrusis gegen den Charakter des Sylbenmaasses? Nein! die schon oben von uns in Schutz genommene Form ⏏ ⏏ — — ⏏ — ist so rein dochmisch, als irgend eine andere, und die p. 105 f. angeführten, meist (zu ihrem Glücke) ganz unveränderlichen, Beispiele setzen sie ausser Zweifel. Auch wirkt sie kräftig, wie in den Anapästen der Grundfuss vor dem Daktylus. — Ebenso ist die Form ⏏ — — ⏏ ⏏ —, die p. 104 gleichfalls verworfen wird, zu beurtheilen. Wenn es bei Anführung von Äschylus *Suppl.* 350 und 362 (dem antistrofischen Verse)

ἰδέ με τὰν ἱκέτιν,

σὺ δὲ παρ' ὀψιγόνῃς,

so verlautet: *Est hic quoque versus non ipse dochmiacus, sed ad dochmiacorum similitudinem factus, neque ei legitimus dochmiacus in antistropha potest opponi*: so wissen wir gar nicht, was Hr. S. will, da theils die Form $\cup - - \cup \cup -$ regelrecht dochmisch und weit schöner als diejenige ist, welche die lange Endsylbe auflüset ($\cup - - - \cup \cup$), theils die angeführten Verse einander durchaus gleichen. Freilich sind beide Stellen, worin sie vorkommen, auf verschiedene Art verderbt; allein wir zweifeln kaum, dass sie folgendergestalt müssen hergestellt werden:

ἰδέ με τὰν ἱκέτιν Φυγάδα περιδρομον, } dochmi-
 λευκόστικτον ὡς δάμαλιν ἀμπέτραις } aci.
 ἡλιβάτοις, ἴν', ἀλκᾶ πίτυνος, μέμυκε!
dochmiac. hyperc.

σὺ δὲ παρ' ὀψιγόνῃς μάθε γερασφόρῃς,
 πεπιτρόπαιον αἰδόμενος, ἧ πέρι
 ἱεροδοκα θεῶν λήμματ' ἀπ' ἀνδρὸς ἀγνῆ.

Dass in der Strophe die Schlussworte der gewöhnlichen Ausgaben *Φράσσα βοτῆρι μόχθας* ein blosses mattes und unmetrisches Glossem von *ἀλκᾶ πίτυνος* sind, bemerkte ich schon in meiner Ausgabe dieses Trauerspieldichters, wo auch das angegebene Sylbenmaass der Stelle schon dargelegt ist. Die antistrofische Stelle, zum Theil nach den alten Ausgaben von uns geändert, hat folgenden Sinn: Lerne du von einer Jüngeren, aber (dir, wenn du sie hörst,) ehrebringenden (einer berühmten Fürstentochter, die zu

schützen rühmlich ist), eine Schutzflehende scheuend; weshalb (d. h. wegen des Scheuens Schutzflehender, wegen des ihnen geleisteten Beistandes) Göttergaben (Opfer u. s. w.) heilig (gerecht, den Göttern annehmlich) sind, als von einem unsträflichen Manne.

Von S. 110 an handelt der Verf. andere in Verbindung mit *dochmiacis* vorkommende Versarten ab, wo auch Manches zu erinnern ist. *Sunt autem*, heisst es p. 112, *quatuor potissimum (maxime) huius vinculi indicia; primum, si coniunctorum numerorum prior longam finalem solutam habet in duas breves, veluti in his Eur. Hercul. Fur. 107.*

ὑπώροφα μέλαθρα — καὶ γεραιὰ cet.
ant. 119.

μὴ προκάμῃτε πόδα — βαρὺ τε κῶλον.
alterum, si mutatio numeri in medium vocabulum incidit, ut Agam. 1099.

ἰὼ τάλαι — να, τόδε γὰρ τελεῖς.
stroph. 1092.

ἰὼ ποποῖ, — τί ποτε μήδεσαι.
tertium, si eo loco, quo numerus in alium transit, apostrophus est, ut Soph. Ant. 1263.

σερεά, θανατόεντ' — ὦ κτανόντες τε καί.
quartum denique, si nusquam neque anceps syllaba neque hiatus conspicitur. Diese Zeichen sind insgesamt sehr ungewiss, welches in Absicht auf die zwei letzten der Verf. selbst eingesteht. Wie wenig die Auflösung der langen Endsylbe zu sagen habe, berührten wir schon oben, und die Unsicherheit dieses

Merkmale zeigt sich auch hier, indem die Verse aus *Hercul. fur.* statt für dochmischtrochäische, auch für dochmischjambische gelten können, wenn man nämlich so abtheilt:

ὑπώροφα μέλα — θρα καὶ γεραιὰ

μὴ προκαίμητε πό — δα βαρύ τε κῶλον.

Eben dies gilt von der Änderung des Versmaasses mit-
ten in einem Worte: denn die Verse ἰὼ τάλ. und ἰὼ
ποποῖ können ebensowohl für katalektische dieser, den
Dramatikern sehr gewöhnlichen, Art, die aus zwei
jambischen Penthemimeren besteht,

⌣ — ∪ — ⌣ | ⌣ — ∪ — ⌣

gehalten werden, dass man so abtheile:

ἰὼ τάλαινα, | τόδε γὰρ τελεῖς.

ἰὼ ποποῖ, τί | ποτε μήδεσαι.

als für jambischdochmische Zusammensetzungen, wo-
für sie der Verf., übrigens nicht übel, ansieht. Un-
sere Abtheilung hat aber den Vorzug der metrischen
Einheit, indem man ohne dringende Nothwendigkeit
nicht zu verschiedenartigen Formen Zuflucht nehmen
muss. Darum halten wir auch S. 114 die Verse Eu-
rip. Orest. 140, 155:

σῖγα, σῖγα, λεπ — τὸν ἵχνος ἀρβύλης

πῶς ἔχει, λόγος — μετὰδος, ᾧ φίλα.

für *asynartetos*, die aus zwei überzähligen Trochäen
bestehn; eine Versart, welche ich neuerlich auch
im Plautus und Seneca entdeckt habe. —

Sowenig wir leugnen, dass den Dochmien oft andere Versfüsse vorn und hinten angefügt werden, so muss man doch mit solchen Mischbildungen nicht allzufreigebig sein. Wer sieht z. B. nicht, dass Sofokl. Ajax 348 und 356 nicht mit den bisherigen Herausgebern und dem Verf. S. 115 f. so abzutheilen sei:

ἰὼ φίλοι ναυβάται

ἰὼ γένος ναΐας,

welches jambischdochmische Verse sind; sondern mit uns, die Ausrufungen, wie oft, allein gesetzt, rein dochmisch:

ἰὼ

φίλοι ναυβάται, μόνοι ἐμῶν φίλων,
μόνοι τ' ἐμμένοντες ὀρθῶ νόμῳ,

ἰὼ

γένος ναΐας ἀρωγὸν τέχνας,
ἄλῖαν ὅς ἐπέβας ἐλίσσων πλάταν.

Ebenso sind *Hercul. fur.* 737 und 752 die Worte ἰὼ ἰὼ und βοᾷ βοᾷ mit G. Hermann besonders abzusetzen, statt dass sie Seidler S. 119 in einen widrigen Mischvers vereinigen will. Auch S. 121 müssen in Euripides' *Orest.* 1246 und 1266 die *dochmiaci* so hergestellt werden:

asynart. ex paeone 2. et cret.

Μυκηνίδες, ὦ φίλαι,

dochmiac.

τὰ πρῶτα κατὰ Πιλασγὸν ἔδος Ἀργείων.

ἐλίσσετε νῦν βλέφαρα!

κόραισι δίδοτε πάντα διὰ βοσρύχων.

M. vgl. S. 151 f.

Ganz unerträglich ist die Zwischenschiebung eines heterogenen Versfusses zwischen Dochmien, wovon man S. 116 f. Beispiele findet; eine zwecklose Zerstörung des begonnenen Rhythmus, ein kindisches Wollen und Nichtwollen. Und wie kam der Verf. auf diesen Ungedanken? Wir begreifen es nicht: denn die aus Äschylus Sept. 466 und Eurip. Orest 1362 angeführten Verse, nebst ihren antistrofischen, sind logaödischdaktylische, trochäische und dochmische:

Τῶδε μὲν εὐτυχεῖν, ἰώ, *)

πρόμαχ' ἐμῶν δόμων,

τὸν Διὸς ἀντίτυπον ἔχοντ'

ἄφιλον ἐν σάκει.

Διὰ δίκας ἔβα θεῶν

νέμεσις ἐς Ἑλέναν.

τέλος ἔχει δαίμων βροτοῖς,

τέλος ὅπῃ θέλει.

wo der Verf. wunderlicher Weise die Worte ἰώ, ἔχοντ', θεῶν und βροτοῖς besonders absetzt, um zu beiden Seiten Dochmien zu bekommen. Nicht besser sind die S. 152 ff. angeführten Beispiele von vor oder zwischen die Dochmien gestellt sein sollenden zwei drei oder vier kurzen Sylben; Chimären, wie seit Bellerofons Zeit unter den Menschen nicht gehört worden sind. Oder gefallen Verse, wie folgende S. 152 f.?

*) Vgl. hier S. 72 unten.

Bacch. 1162:

χέραι — περιβαλεῖν τέκνα.

(ein cretic. dim.) *)

Hel. 672:

ὁ Διὸς ὁ Διὸς ὦ — πόσι — παῖς μ' ἐπέ-
λασσε Νείλω.

(2 Verse, ein troch. dim. cat.
und ein dochmius hyperc.)

Eurip. Electr. 1149 und 1157:

τότε μὲν ἐν λῆτροις — ἔπεσεν — ἐμὸς
ἐμὸς ἀρχέτας.

μελέαν, αἶ πόσιν — χρόνιον — ἰκόμενον
εἰς οἶκον.

(Wiederum jeder 2 Verse, ein glycon.
polyschem. und ein dochmius.)

Die vorgebliche Erklärung dieser Missgeburten, die
ebenda gegeben wird, ist nicht des Anführens
werth. —

S. 121 muss, nicht kann, bei Aschylus Choëph.
927, 938

(ἔμολε δ' ἐς δόμον τὸν Ἀγαμέμνονος
διπλῆς λέων, διπλῆς Ἀρης.
ἔλασε δ' ἐς τὸ πᾶν.

ἔθιγε δ' ἐν μάχῃ χερὸς ἐτήτυμος
Διὸς κόρα· Δίκαν δέ νιν
προσαγορεύομεν.),

*) Ein S. 123 ebenso abgesetzter Vers aus Eurip. Ion 791:

βίο — τον ἐν ἐρημίᾳ

hat dasselbe Maass.

der Jambus *dim.* von den Dochmien getrennt werden, sowie S. 142 unten die *iambi dim. hypercat.* aus *Philoct.* 1095, 1116.

S. 130 sind die Verse aus Sofokl. *Ödip. Col.* 1451, 1465:

εἴ τι μοῖρα μὴ κίχάνει

δεῖμ' ὑπῆλθε κρατὸς φόβαν,
und die ähnlichen, dort angeführten: *asynarteti*, die aus einem Trochäus und Jambus bestehn. — Umgekehrt, nur katalektisch, ist ebenda die Zusammensetzung

Φρόνησιν εἰ τάνδ' ἔχω

aus *Oedip. R.* 664. Beide Sylbenmaasse finden sich auch bei Pindar.

Die vermeinten daktylischdochmischen Formen aus *Äschyl. Sept.* 350 und *Eurip. Androm.* 267 S. 131 sind reine *dochmiaci*. S. 138 sind die Verse aus *Eurip. Orest* 167, 188:

θωύξας' ἔβαλες ἐξ ὕπνου.

ἔδεν γὰρ πόθον ἔχει βορᾶς.

glyconeï, worin, wie bekanntlich öfter, der *pæon primus* die Stelle des Daktylus vertritt; wenn wir gleich zugeben, dass der Moloss bisweilen so einzeln auftritt.

Die *cretici* und *dactylici cum iambica anacrusi* SS. 143 und 149 sind Undinge, statt deren wir S. 144 in *Oedip. R.* 632 den eben erwähnten jambischtrochäischen *asynartetus* $\overline{\cup} - \cup - | - \cup -$:

τὸν ἔτε πρὶν νήπιον

herstellen, SS. 148 f. aber in *Orest.* 1256, *Hercul. fur.* 1029 und *Troad.* 257 dreifüssige Amphibrachen, überzählige *Anapaest. dimetr. brachycat.* und daktylische Hefthemimeren:

υ — υ | υ — υ | υ — υ

σαθείς ἐπὶ Φοίνιον αἶμα

— υ υ | — υ υ | — υ υ | —

πήματα πήμασιν ἐξεύρη.

δὸς ἀγγελίαν ἀγαθάν τιν',

εἰ τάδ' ἔρημα τὰ πρόσθ' αὐλᾶς.

υ υ — | υ υ — | υ υ — | υ

κληῖδας καὶ ἀπὸ χροῦς ἐνδύ-

— υ υ | — υ υ | — υ υ | —

των σεφέων ἱερὸς σολμὸς u. s. w.

Eine solche Hefthemimeris ist auch S. 145 der Vers

βυλομένοισιν ἐπαγγέλλει,

dem ähnliche, wunderbar verkannte, zur Seite stehen.

SS. 148, 166 und an andern Stellen herrscht die hermannische Verwirrung der Begriffe von Trochäisch und Jambisch, Daktylisch und Anapästisch, welche, da sie auf blossen Missverständnissen beruht, und nur eine doch einmal unhaltbare Theorie stützen soll, endlich wohl aufgegeben werden könnte.

S. 149 unten sind die Verse aus Eurip. *Troad.* 271, 275 *daetylici logaoedi.* So auch die Citationen SS. 154, 161 (*Sept. ad Theb.* πηδαλίων διὰ σόμα u. s. w.), 163 (ἐλθ' ἐπ' ἄκρον κόρυμβον ὄχθ' u. s. w.), obwohl Dochmiaci vorhergehen, u. s. w.

S. 154 besteht der nach Böckhischer Art zusammengeleimte Vers

χθονοτρεφὲς ἐδανὸν ἢ ποτὸν πασσαμένας ῥυτᾶς
wiederum aus zweien, einem *dochmius* und einem
glycon, von der schon erwähnten Art, die den ersten
Päon statt des Daktylus hat. S. 155 scheint die Stelle
aus *Medea* 1280 entweder so anzuordnen:

dochmiaci.

τάλαιν', ὡς ἄρ' ἦσθα πέτρος ἢ σίδα-
ρος, ἅτις τέκνων, ὃν ἔτεκες, ἄροτον

asynart. constans ex troch. et iamb.

(s. oben S. 71.)

αὐτόχειρι μοῖρα κτενεῖς!

oder mit geringerer Veränderung so:

dochmiac. hyp.

τάλ. — σίδαρος,

anacreont. iamb.

ἅτις τέκνων, ὃν ἔτεκες,

dochmiac.

ἄροτον — κτενεῖς!

S. 157 ist der Vers aus *Iphig. Aul.* 1475

ἄγετέ με τὰν Ἰλίσ

wiederum der vorhin bemerkte, aus einem Jambus und
einem katalektischen Trochäus zusammengesetzte,
asynartetus. Die Verse aus der *Hekabe* 1093, 1097

ἴτ' ἴτε μόλετε πρὸς θεῶν

δεινὰ δεινὰ πεπόνθαμεν

sind unverkennbare trochäische.

S. 170 kann der *dochmius hypercatal.* allerdings nicht geleugnet werden, der auch anderswo vorkommt, z.B., wenn man die so eben vorgeschlagene Anordnung der Stelle in der *Medea* nicht billigt, wenigstens *Eurip. Phoen.* 1042 f. M. vgl. auch S. 226, wo der Verfasser ohne Grund zweifelt. Ebenso wohl begründet ist S. 171 die den Tragikern sehr gewöhnliche Zusammensetzung

⌣ — — ⌣ | ⌣ — ⌣ — | ⌣

S. 172 sind die Verse aus *Agam.* 1402 ein *dochmiacus* und ein *dochmius*, als Klausel:

δημοθρόος τ' ἀράς ἀπέδικες, ἀπέταμες
ἀπόπολις δ' ἔσει.

Dochmiaci sind S. 174 die Verse aus *Soph. Oed. Col.* 1480 f.

διαπρύσιος ὄτοβος. Ἰλαος, ὦ δαίμων
(denn so muss man lesen, wie wir oben S. 64 gezeigt),

und *Eurip. Iph. Taur.* 817:

χάριν ἔχω τροφᾶς, ὅτι μοι συναμαίμονα.

Die Stelle *Rhesus* 692 enthält einen *dochmiacus* und einen katalektischen *asynart.*, der aus zwei jambischen Penthemimeren besteht:

τίς ἀνδρῶν ὁ βᾶς; τίς, ὅς μέγα θράσος
ἐπεύξεται, χεῖρα φυγῶν ἐμάν;

Und Dies wäre es denn ohngefähr, was wir über den ersten Theil dieser Schrift zu erinnern hätten. Bei dem zweiten können wir uns kurz fassen, da dieser sich fast ganz mit der Ausstellung vom Verf. angeordneter dochmischer Stellen der Tragiker beschäf-

tigt, welche Stellen im Buche selbst nachgesehn werden müssen.

Hr. S. hat Recht, wenn er S. 181 behauptet, dass man in den *melicis* dieser Dichter für hundert strofische Stellen kaum Eine nicht-strofische antreffe, und dass die Zahl der ersteren täglich zunehme. Dieser Meinung waren schon Mehrere. Auch über die Anordnung der hier vorkommenden 33 Stellen, wovon zwei dem Äschylus, die übrigen dem Euripides, angehören, sind wir im Ganzen mit ihm einig, (am wenigsten in Rücksicht der häufigen Lücken, die er dem Strofenmachen zu Liebe annimmt), und erlauben uns nur wenige Bemerkungen über Einzelnes.

So ist S. 182 der *προωδός* von *Aeschyl. Sept. 78* gewiss nur Ein Vers, ein *Dochmius* mit einem anapästischen Vorschlage. M. vgl. §. 58 S. 145. — V. 7 der 1. Strophe hat Äschylus allerdings die Anfangssylbe von *ὑδατος* lang gebraucht, woran Hr. S. nicht zu zweifeln brauchte. M. s. über dergleichen, nach ihrer Stellung entweder in der *ἔρσις* oder in der *θέσις* bald lang bald kurz gebrauchte, Vokale nur *Graefe ad Meleagr.* — Dass die Formen des *Dochmius* mit einander wechseln, ist S. 189 ff. durch viele Beispiele mit masorethischem Fleiss bewiesen: allein wer zweifelte hieran? oder wer durfte vernünftigerweise daran zweifeln? — Dass zuweilen Ausrufungen und sogar mehrere Wörter unmetrisch, wie zwischen Jamben, so auch in *antistrophicis* vorkommen (S. 192 f.), ist auch uns wahrscheinlich. M. vgl. den deutschen Eurip. IV. S. 362. Aber *γενύων* 5p. é S. 184 warum

in aller Welt zweisylbig? Doch ja, wir besinnen uns: damit die dochmische Form $\cup \cup — — \cup —$ (oder $\cup \cup — — — —$) verbannt werde; weshalb vornehmlich auch S. 206, 211, 229 ἀβίωτος geschrieben ist. Wir haben diese Willkührlichkeit schon oben gerügt.

Äschylus Pers. 656 ff. sind offenbar, denk' ich, in meiner Ausgabe besser gefasst.

S. 201 bildet, wie bereits S. 71 erinnert ist,

Θωύξας' ἔβαλες ἐξ ὕπνου

Einen Vers, nämlich einen *glycon.*, in welchem der *paeon primus* die Stelle des Daktylus vertritt. — Dass Porson, der hier öfters vapulirt, in den *melicis*, und überhaupt in der Metrik, wenig zu Hause gewesen, haben schon Andere bemerkt. — S. 209 soll τύχα σὰν ἐπέβα kein Dochmius sein, weil Hrn. S. die der Form $\cup — — — —$ gleichgeltende $\cup — — \cup \cup —$ ebenfalls nicht behagt. Auch hierüber wiesen wir ihn schon im Anfange dieser Beurtheilung zurecht. — Richtig ist S. 221 nach Saumaise bemerkt, dass die Abschreiber oft ein π nach dem μ einschoben, und wir billigen die Änderung von ἀμπέφυγες in ἀπέφυγες. — S. 225 ist die Vermuthung ἴσωσεν τύχας statt des gewöhnlichen ἔσωσε τύχης schon von uns Eurip. Werke II. S. 286 occupirt. Schäfers Erklärung von ἐν ἔσωσε τύχας (*non recordatus est, non servavit mente pristinam rerum conditionem*) scheint uns gewagt und schwer. — S. 226 begreift man nicht, wie Hr. S. den *dochmiac. hypercat.*

ἐν ἔχω ἐπὶ (nicht 'πί!.) τίνα μηλοθύτῳ
πορευθῶ,

und in der Antistr.

νῦν δὲ τίν' ἐπὶ βίον ἐλπίδα προσδέχωμαι;
 verkennen kann. — S. 235 f. wird sehr wohl bemerkt,
 je länger die sich entsprechenden *Strophica* seien,
 desto mehr Wahrscheinlichkeit habe die jedesmalige
 Anordnung, und umgekehrt. Dies mögen sich unsere
 Hermanne und — Seidler (bei Eur. Bacch. 1033
 ff. Troad. 239 ff. u. s. w.) gesagt sein lassen. — Merk-
 würdig sind die doppelten *μεσῶδοι* in Euripides' Phö-
 niss. und El. S. 257. Auch S. 260 die Bemerkung,
 dass in fortgesetzten *numeri* die *glycone*i, ebenso wie
 die *dochmiaci*, bisweilen ihre langen Endsylben in 2
 Kürzen auflösen. — S. 261 sind die Verse

πρώτας, Πήλεός (θ' ὑμεναίης.

ποινὰς δὲσ' ἀντιπάλους

u. s. w. antispastische, deren jambische Variationen
 nicht auffallen dürfen. — Troad. 239 — 270 stellte ich
 schon Eurip. IV. S. 362 ff. her, und zwar ohne ein
 solches Durcheinanderwerfen der Strofen. — S. 272
 findet sich eine fleissige Anmerkung über die *Pronomi-
 na relativa* im Anfange der tragischen Strofen. — Gut
 ist S. 275 ff. die Anordnung von Hekub. 1056 — 1084,
 auch die Konjekturen κατ' ἵχνος ποδῶν äusserst wahr-
 scheinlich. Aber Wiederholungen, wie τάλαιναί
 κόραι, τάλαιναί, Φρυγῶν, sind nicht allein den *do-
 chmiacis* eigen, sondern überhaupt leidenschaftlich. —
 S. 313 ist die Annahme von ἑᾶτε für ein *disyllabum*
 beispieillos und unstatthaft. Solche Synizesen erfordern
 durchaus vor den Vokalen einen Konsonanten, an den
 der elidirende Vokal herangezogen werde, wie in
 θεοί, θεά. — S. 316 ist der Vers

τί δέ με τόδε χρέος ἀπύεις;

ein *glycon*. — S. 349 merke man den Daktylus im Anfange dieser Versart. Noch mehr ebenda den Anapäst, S. 351. Hingegen dass sonst in den *glyconeis* der Dakt. oft seinen Sitz verändere (das Kennzeichen der *polyschematisti*), war, als etwas Bekanntes, der oftmaligen Erinnerung S. 353 nicht werth. — Die Häufung synonymischer Wörter im Affekt wird S. 352 gezeigt. — Der Grund, warum die Tragiker lieber sagen:

τίνα θροεῖς αὐδάν;
τίνα τύχην εἶπω;
τί με βρόχων εἰργεῖς;

als τίν' αὐδάν θροεῖς; τίν' εἶπω τύχην; τί μ' εἰργεῖς βρόχων; (S. 367 f.) liegt ohne Zweifel in der kräftigeren Wirkung der Molosse — εἰς αὐδάν — χην εἶπω — χων εἰργεῖς als der Kretiker — δάν θροεῖς — πω τύχην — γεῖς βρόχων, besonders im Gegensatze der vorangehenden Tribrachen. — Ὀπάζειν für Διώνειν (S. 375) durfte allerdings der wackere Schneider bei den Zeugnissen des Eustathius, Hesychius, Zonaras, Photius, und des grossen Etymologikon nicht bezweifeln. —

Der eigentlichen Abhandlung angehängt ist ein *Excursus de Dactylo et Tribracho in quinta Senarii iambici sede*. Hr. S. bemerkt S. 380 f., *scenicos poetas tribrachum dactylumque* (diesen zwar nur die Komiker) *in 5. senarii sede ita praesertim tolerabilem offensionisque suae expertem iudicasse, si cum ipsa 5. pedis arsi soluta novum vocabulum inciperet.* — Maxime autem omnium id placuisse video, ut senarius, qui tribrachum dactylumve in 5. sede haberet, in quadrisyllabum

vocabulum desineret, quarti paeonis sive proaeleusmatici mensuram habens. Dieses wird mit einer Wolke von Beispielen erwiesen. In den zahlreichen Stellen, die dieser sogenannten Hauptregel widersprechen, bemerkte der Verf., dass mehrentheils in der Hebung des 5. Fusses die Vokale *ια, ιο*, und der Konsonant *ρ* sich befanden; woraus er sonderbar genug auf eine gewisse eigene Aussprache dieser Buchstaben schliesst, welche die Verletzung jener Regel (!) verzeihlich gemacht habe. So Äschylus Eum. 783:

ἀλλ' ἐκ Διὸς γὰρ λαμπρὰ μαρτύρια παρῆν.
Soph. Ant. 418:

τυφῶς αἰέρας σκηπτόν, ἐράνιον ἄχος
Eurip. Cycl. 593:

χώρει δ' ἐς οἶκός, πρὶν τι τὸν πατέρα παθεῖν.

Dass die Tragiker gern solche, besonders akzentwidrige (†), Wortstellungen vermieden, wird S. 389 richtig bemerkt. Nicht so die Komiker. Diese kehren sich (das.) oft an keine der angeführten Regeln, sondern schliessen z. B. den Vers mit einem 5syllbigen Worte, oder mit engverbundenen Partikeln wie *ἔδέποτε γε, δεινότατα γάρ* (S. 391), welche die ganze letzte Dipodie füllen. Auch wohl noch längere Wörter finden sich da, wie in dem Verse des Menander Stob. Flor. p. 285:

ἀεὶ τὸ λυπεῖν, μηδὲν ἀντιπαρατιθεῖς, u. s. w.

(†) Denn z. B. Euripides' eben angeführter Vers, sowie Androm. 490 S. 392:

κτείνει δὲ τὰν τάλαιναν Ἰλιάδα νόραν

hat bei dem Einfallen des Wortakzentes in die Vershebung gar nichts Anstössiges.

— S. 392 verwerfen wir keineswegs *παλιωτριβέος* *δυσ* am Ende eines bekannten Jambus, sosehr auch Hr. S. gegen solch einen Tribrachys sich sträubt, den hier selbst der Wortakzent erträglicher macht. Die Komödie, als reiner Gegensatz der Tragödie, überspringt humoristisch alle Regeln, ohne die irgend nur ihr Wesen bestehen kann. An besondere Lächerlichkeiten ist in Versen, wie den S. 393 f. angeführten aristofanischen, nicht zu denken. — In den Emendationen verderbter Stellen S. 394 ff. ist manches Gute; auch in den Zusätzen und Verbesserungen, z. B. *εἶδομεν ἃ προεῖς* für *ε. ἃ προ.* in Sof. El., wie Eurip. *ἔχομεν ὡς προεῖς*.

Doch wir brechen diese Bemerkungen ab, und schliessen unsere Kritik mit dem Wunsche, dass der fleissige und nicht geistlose Verfasser dieser Schrift sich immer mehr vom Haschen nach Paradoxien und von einer allzustark durchschimmernden Vorliebe für fremde oder eigene Hypothesen losmachen möge. Ebenso ist ihm ein recht tiefes und festes, um Nebendinge unbekümmertes, Auffassen seines Gegenstandes zu empfehlen, und wir haben ihn, wie wir uns schmeicheln, dazu angeleitet. Redeten wir bisweilen hart, so denke er, dass wir ehrliche Deutsche sind, die frei heraussprechen, und dass Verhätschelungen befangener Freunde nie so viel Gutes stifteten, als Tadel wahrheitliebender Gegner. Wird er Alles dies reiflich und ohne Zorn erwägen: dann erhalten wir vielleicht sein Buch bei einer zweiten Auflage um die Hälfte kürzer, und doppelt so lesbar.

Der Druck ist — beinahe zu schön, zu papierfressend.

N a c h e r i n n e r u n g.

Um durchaus offen zu Werke zu gehn, bemerkt der Verfasser noch, dass die S. 52 f. erwähnte Beurtheilung von G. Hermanns Ausgabe des euripideischen *Hercules furens* in der Jenaischen allg. Litteraturzeitung von ihm selbst herrührt.

Druckfehler. S. 63 Zeile 13 l. *μπαννινα*.

11-15-9 20-1

Bothe, Friedrich Heinrich,

Grundzüge der Metrik

Berlin u.a. 1816

L.gen. 9 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10582828-6